

Kaukasische Post

3611353 218 2110033

Erscheint jeden Sonntag.

Einzige deutsche Zeitung des Kaukasus: Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kaukasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

N^o 38. Tiflis, den 22. Sept. (5. Okt.) 1913. 8. Jahrgang.

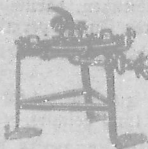
Seitz-Werke

Theo & Geo Seitz
Kreuznacher Maschinenfabrik
Filter & Asbest-Werke
Kreuznach (Rheinland)

Seitz'sche Patent-Asbest-Filter.

Kein anderer Filter erreicht ein ähnliches Glanzfiltrat.
40.000 Apparate im Gebrauche, durch die jährlich
50.000.000 Eimer Wein filtriert werden.

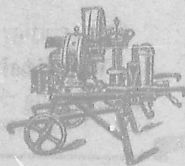
Seitz'sche-Pumpen
mit
Hand-, Maschinen-
&
Motor-Betrieb.



Seitz'sche
Filtrier-Asbeste.
Geringer Materialver-
brauch, kein Wein-
verlust, Höchste Lei-
stungsfähigkeit.

Seitz'sche

Sicherheits-Fassfüll-
hähne,
Revolver-Flaschenfüll-
hähne
Vertretung:



E. F. Auffermann, Tiflis.

Michael-Prospekt N^o 89, eig. Haus. 00-27

Es ist schade
um das Geld,

welches Sie ausgeben für schlechtes Schuhwerk. Daher
kaufe jedermann die in der ganzen Welt bekannten, an-
erkannt besten Schuhwaren

„Geopexog“

In Katharinenfeld nur zu haben im Magazin

Josef Allmendinger (bei der Kirche und
Tifliser Straße 22).

1140

52-49

Wer bequem und billig nach

Canada, Nord- und Süd-Amerika

reisen will, fahre mit Dampfern der Hamburg Amerika-
Linie. Betreffs genauester Auskunft wende man sich ver-
trauensvoll an die Generalagentur:

S. Wolff jr. Hamburg,
Stodengieserwall 13.

52-22 1209



Grösstes Lager
von Flügeln, Pianos u. Harmoniums
nur erstklassiger Fabriken bei

H. KEHRER,

Tiflis, Golowin-Prosp. N^o 8.

Verkauf der Instrumente
bei günstiger Abzahlung **ohne jegliche Anzahlung**



Große Auswahl von Noten, Musikinstrumente u. deren Bestandteile. □ □ Wir bitten Katalog einzufordern. 1115 52-50

VERLANGT KOGNAK

der Firma

Josef Allmendinger u. Söhne

Katharinenfeld, Gouv. Tiflis.

Preisliste gratis und franko.

1170

52-38

HANDELS-LEHR-INSTITUT

Otto Siede-Danzig (Deutschl.)

Kaufmännische Ausbildung von Damen und Herren in
Buchführung, kaufm. Rechnen, Handelskorrespondenz, allgem. Kontorarbeiten, Stenographie und Maschinenschreiben.

Verlangen Sie Institutsnachrichten gratis.

Einzelunterricht.

1206

Eintritt beliebig.

52-22

Gelbene Medaille London 1883.
50807



Hauptniederlage bei G. F. Singsens,
542, Nrostr., 24-18

WIE ES GEMACHT WIRD

Verstärken Sie es nicht zu erhöhen. Sie brauchen nur Ihre genaue Adresse anzugeben H. d. Antw. 7 kop. Mäcke). Über ausführlicher Prospekt gibt Ihnen die genauesten Angaben wie Sie Jahre **50, 100 Rbl. und mehr monatl.** bei sich zu Hause arbeitend verdienen können. Verantwortlich: **ТОМАСЪ Г. ВИТТИКЪ КИОНУ и К^о.** С-Петербургъ Невскій, 40-42 —1
Московск. Отдѣл. Красныя ворота, д. Агримовъ.

1275

00-1

Institut für handelswissenschaftliche Kurse von Fried. Meiser, Inhaber der über Europas Grenzen hinaus bekannten früheren Handels-Akademie, Leipzig. Prospekt gratis durch die Direktion.
1211 16-9

Das beste Futter für Pferde und Vieh „Patoxan“

Patoxan enthält 42% Zucker (Analyse der Russischen Gesellschaft der Zuckerrfabrikanten Nr. 647.).

Patoxan ist das beste Mittel zur Entwicklung und Erhaltung der Kräfte der Tiere. (Dr. Botello's Vortrag auf dem Lütticher Kongress der Zuckerrfabrikanten).

Patoxan fördert die Verdauung des Viehes und der Pferde und erhöht dadurch deren Lebens- und Arbeitskraft.

Patoxan erhöht die Quantität und die Qualität der täglichen Milch.

Patoxan läßt sich leicht vermengen, darum kann man es mit Hafer, Gerste und jedem anderen Futter vermischen.

Patoxan ist dank seiner Nährkraft das wertvollste und das sparsamste Futter.

Zur Probe wird ein Pud zu Rbl. 1.20 mit Fracht und Zustellung gesandt.

Alle Auskünfte, ebenso Zeugnisse der Kunden werden gratis versandt.

Der einzige Vertreter für Transkaukasien ist die Gesellschaft Georg Ruffinow und Co. in Tiflis.

Weraachang Nr. 12, Telefon: 11-37 und 11-77.

1241 Telegrammadresse: Ruffinow - Tiflis. 20-11

Der Baustein des XX. Jahrhunderts

ist der

Kalksandmauerstein!

Hoch rentabel ist seine Fabrikation.

Geringste Selbstkosten! Einfachste Herstellung! Bestes Produkt!

Maschinelle Einrichtungen liefert

F. Homnick, Maschinenfabrik, Elbing 98, (Deutschl.)

Erste und grösste Spezialfabrik der Welt für Kalksandsteinfabrik-Einrichtungen.

Beste Referenzen.

1031

Kataloge mit ausführlicher Beschreibung kostenfrei.

1300 Arbeiter.

00-79

Kaukasische Post

Erscheint jeden Sonntag.

Einzig deutsche Zeitung des Kaukasus: Anzeigorgan für Cis- und Trans-Kaukasien, Trans-Kaspien, Süd-Russland und Persien.

Bezugspreis: in Tiflis 5 Rubel jährl. (1 Rbl. 25 K. viertelj.), im übrigen Rußland 6 Rbl. jährlich, (1 R. 50 K. viertelj.), im Deutschen Reich 4 M., in Oesterreich-Ungarn 4 Kr. 80 S., in der Schweiz 5 frs vierteljährlich bei freier Zusendung. Preis der Einzelnummer 15 Kop.

Anzeigenpreis: die einpaltige Petitzeile oder deren Raum kostet vor dem Text 20 Kop., im Anzeigenteil 10 Kop. Bei Wiederholung Ermäßigung.

Die Redaktion befindet sich Grafskaja No. 5.

Sprechstunde Werktags von 10—1 Uhr morgens.

Drahtadresse:

Kaufasuspost.

Annahme von Bestellungen, Bezugsgeldern und Anzeigen:

Tiflis, in der Redaktion. Baku, bei Herrn Missionar Schwalbe, Romanow-Prospekt Nr. 19. Alexandersdorf, bei Herrn Friedrich Kautter. Helenendorf, bei Herrn Lehrer G. Reitenbach. Katharinenfeld, beim „Konsumverein“ und im Magazin des Herrn Joseph Almenbinger. Elisabeththal, bei Herrn Gemeindefschreiber Dirk. Marienfeld, bei Herrn Ludwig Philippi. Georgiewskoje, bei Herrn Lehrer Schönrock. Annenfeld, bei Herrn Lehrer Bloch. Grünfeld, bei Herrn Gemeindefschreiber Briem. Kars, bei Herrn Jakob Fritk.

Anzeigen werden entgegengenommen in der Redaktion der „Kaukas. Post“, Tiflis, Grafskaja Nr. 5, beim Handelskaufe L. u. C. Nehl u. Comp., Moskau, Mjasnigkaja, Haus Sfitow, und in seinen Filialen: St. Petersburg, Morstkaja 1. Warschau, Krakauer Vorstadt 53. Lobj. Paris, Place de la Bourfe 8. Berlin, Fasanenstraße 72/73, ferner bei dem Invalidentendank, Berlin W. 64, Unter den Linden 24. Kostenvoranschläge und Probenummern frei.

№ 38.

Tiflis, den 22. Sept. (5. Okt.) 1913.

8. Jahrgang.

Inhalt: 1) Rußland. 2) Ausland. 3) Nachrichten aus dem Kaukasus. 4) Aus den Kolonien — für die Kolonien (Zur Synode IV). 5) Aus dem Nordkaukasus. 6) Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft (Der Zustand der Tierzucht in Transkaukasien). 7) Aus meinem Reisetagebuch XXI. 8) Wenn die letzten Lehren fallen. 9) Die blinde Passagier. 10) Bäckertisch. 11) Kirchliche Nachrichten: a) Tiflis. b) Batu. 12) Bunte Ecke.

Dr. Wilhelm Mayer

Geburtshilfe und Frauenkrankheiten.

Empfang von 12—1 Uhr und 5—6 Uhr nachm.

Tiflis, Нъмецкая ул. № 6.

Dr. med. der Universität München und ehemaliger Ordinator der Universitätsfrauenklinik in Kiew. 19—5

Gesucht

erfahrene Kassiererin. Russische Gesellschaft Schuckert & Co., Golowin-Prosp. 1—1

Russland.

In Persien ist die Bevölkerung mit den Wahlen zum Medschilis (der persischen Volksvertretung) zum Teil nicht einverstanden. Die Gründe hierfür sind nicht recht durchsichtig. Besonders in Täbris ist es zu starken Unruhen gekommen. Dieser hartnäckige Widerstand der Bewohner von Täbris gegen die Medschilischwahlen gibt der offiziellen „Rossija“ Anlaß zu längeren Betrachtungen. Das amtliche Blatt schreibt u. a., dieser Widerstand beweise, daß die konstitutionell-parlamentarische Idee in den persischen Volksmassen

noch lange nicht eingewurzelt sei. Das sei ja auch weiter nicht verwunderlich, da die Einsetzung des Parlamentarismus in Persien nicht das Ergebnis einer entsprechenden Entwicklung der politischen Ansichten des Volkes war, dieses sich vielmehr zu den Kämpfen der politischen Parteien in Teheran sehr gleichgültig verhielt. Obgleich nun die Zahl der Anhänger der konstitutionellen Monarchie in Persien sehr gering ist, wäre es kaum zweckmäßig, die Staatsordnung in Persien abermals zu ändern. Die Rückkehr zum Absolutismus sei für Persien jedenfalls auch sehr schwierig, da niemand im Lande genügend Volkstümmlichkeit besitze, um auf unbeschränkte Vollmachten Anspruch erheben zu können. Die Lage der persischen leitenden Kreise werde dadurch noch schwieriger, daß sie sich nicht um einen tatkräftigen Monarchen sammeln können, sondern nur um den Thron des minderjährigen Beherrschers Persiens, in dessen Namen ein vom Lande gewählter Regent regiere. Was diesen letzteren angehe, so könne er, da seine Vollmachten nur zeitweilig gälten, nicht seine Zustimmung zu irgendwelchen ernstlichen Veränderungen in der politischen Ordnung Persiens geben, deren Schutz ihm nur bis zum Augenblick der Großjährigkeit des herrschenden Schahs anvertraut sei. Daher dürfe man sich nicht über das ablehnende Verhalten wundern, das der Regent den Versuchen einer Vereitelung der Medschilischwahlen gegenüber zeige, die von den grundsätzlichen Gegnern des gegenwärtigen politischen Kurfes in Persien ausgehen. Schon kraft der von ihm eingenommenen

Stellung genötigt, allen Richtungen Rechnung zu tragen, werde der persische Regent aller Wahrscheinlichkeit nach an einer Ausöhnung der Gegner und Anhänger des Medschilis arbeiten, nicht aber daran, den Konservativen einen Sieg über die Liberalen zu verleihen. Jedenfalls müsse man darauf hoffen, daß die persische Regierung es mit einem Medschilis zu tun haben wird, dessen Bestand die ohnehin schon genügend schwierige Lage des Regenten nicht erschweren wird, dessen übrigen recht begrenzte Vollmachten in zwei Jahren ablaufen. Zudem der Medschilis zusammen mit der Regierung an der Beruhigung und Herstellung des Friedens in Persien arbeite, könne er sein Dasein in den Augen der Bevölkerung rechtfertigen und den Kredit und das Vertrauen zu Persien auf den auswärtigen Geldmärkten festigen, deren Hilfe zweifelsohne früher oder später nötig sein werde, wenn die Möglichkeit eintrete, schöpferische Arbeit im Reiche der Schahs zu beginnen.

Der Finanzminister hat der Duma-Kanzlei den Etat der Staatskredit-Kanzlei übersandt. Im Begleitschreiben heißt es, wie die „Mjtsch“ mitteilt, daß am 1. Jan. 1914 die russische Staatsschuld 8 811 380 139 Rbl. betragen wird. Im Jahre 1913 hat die Staatsschuld sich um 30 343 773 Rbl. vermindert. Im Jahre 1914 werden zur Zinsenzahlung für die Staatsschuld 369 506 179 Rbl. benötigt werden.

Anläßlich der Stolypinfeier in Rjewe (s. vor. Nr.) gibt Fürst Meschtscherski im „Grafhdanin“ eine interessante Charakteristik Stolypins und seiner Politik. Es heißt da u. a.: „Stolypin, eine verhältnismäßig große staatsmännische Persönlichkeit in der Geschichte unserer Zeit, stand bei der Uebernahme der Regierungsgeschäfte vor einer nach zwei Seiten verwickelten Lage: das innere Rußland stand den neuen Gesetzgebungseinrichtungen völlig fremd gegenüber, denn es fühlte, daß ihnen jegliche Beziehungen zu seinen Bedürfnissen abgingen; die Regierung aber schenkte den größeren Teil ihres Interesses den neuen Institutionen des 17. Oktober und nur einen kleinen den Nöten des russischen Lebens. Man hat allen Grund anzunehmen, daß Stolypin mit seinem feinen Verstande und mit der Erfahrung aus dem Provinzialdienst die doppelte ihm gestellte Aufgabe erkannt hat und sie unverzüglich in Angriff nehmen wollte. Aber, aus dem verhältnismäßig engen Kreise eines Gouverneurs in das breite Petersburger Regierungsleben versetzt, ließ sich Stolypin so von den rein politischen Eindrücken Petersburgs fortreißen, daß er vom Beginn seiner Tätigkeit an nicht Raum und Energie in sich fand, die zweite Aufgabe — die Arbeit für die Nöte des russischen Lebens. Die Politik zog ihn vollkommen in die Sphäre der Reichsduma. So schnell, wie er das Gesetz für die neuen Wahlen zur 3. Duma ins Leben rief, so schnell entschied er die Fragen, welche neuen Leute er für die neue Duma brauche, und anstatt die Heranziehung von einfach ehelichen und praktisch erfahrenen Männern aus der Provinz, die er kannte, in Erwägung zu nehmen, blieb er bei dem unbestimmten und unklaren Programm stehen, die Neuwahlen politisch und auf die Wahl von Leuten zu richten, die zwischen den Rechten und den sogenannten Liberalen ständen, und, da die Oktobristen dieser Rezest am nächsten kamen, so erschien als Hauptbestandteil in der 3. Duma die Partei der Oktobristen. Sie schufen die politische Umgebung für Stolypin und trugen soviel von

ihren Partei- und allgemeinen politischen Interessen hinzu. Das Stolypin fast vom Beginn seiner Tätigkeit an in dieser Umgebung versank, sich ihr so hingab, daß ihm die Zeit für die zweite Aufgabe, die inneren Reichsangelegenheiten, ausging. — Es geschah nun etwas Interessantes. Stolypin, der Kenner des inneren Lebens aus Erfahrung, überantwortete es seinem Gehilfen Kryshanowski, einem talentierten Bürokraten, der aber keinen Begriff vom inneren Leben hatte; selbst aber behielt er sich die Politik und Petersburg vor, von denen er wieder nicht den geringsten Begriff hatte. Das Ergebnis war ein politisches Spiel mit der Reichsduma, politische Reformen und ausschließlich politische Beziehungen zu der ganzen inneren Verwaltung Rußlands durch das Kabinett, dem Stolypin vorstand. Die inneren Reformen trugen als auszeichnenden Charakterzug — die Ueberflüssigkeit für das Volk; das Fenster vom Kabinett Stolypin zum Leben des Volkes wurde fast luftdicht geschlossen; anstelle Rußlands erhielten den Eingang durch weite Türen die Reichsduma mit ihren Parteien einerseits und der allmächtige Kryshanowski andererseits. Und wenn es im Kabinett Stolypin nicht eine so große lebendige Persönlichkeit wie Krivoschein gegeben hätte, der die Niesenarbeit der Agrarordnung angriff und sie mit glänzendem Erfolge leitete, so würden die Regierungsjahre Stolypins, trotz der politischen Reformen liberalbürokratischen Geistes, in der Geschichte der neuen Staatsordnung spurlos vergangen sein. Dazu brach das Hauptstück Stolypins — die Politik — auf seinem Höhepunkte nieder, und es kam der Augenblick, wo Stolypin seiner Oktobristen überdrüssig wurde, da sie ihm zu sehr eingenommen von ihrem politischen Einfluß und zu wenig unterwürdig waren, und neue Sorgen veranlaßten Stolypin, sich eine neue Partei zu suchen, um die Oktobristen durch Leute zu ersetzen, die völlig unterwürdig waren; nach ihren moralischen Grundsätzen, Fähigkeiten und politischer Ehelichkeit wurde nicht gefragt. Und es erschien auf der politischen Bühne die Partei der Nationalisten, die sich von Stolypin in Dienst nehmen ließ, um ihm einerseits Bezeugungen zu machen und sich andererseits persönliche Vorteile zu verschaffen. Deutlich zeigte sich diese Fürsorge für sich selbst in der Frage der Landschaft im Westgebiet, die von den Nationalisten mit Hilfe des allmächtigen Kryshanowski durchgeführt wurde. Weder der Minister Stolypin, noch sein kluger Gehilfe Kryshanowski erfaßten dieses Projekt soweit, daß sie erkannt hätten, wie sehr in ihm die Interessen des russischen Volkes außer acht gelassen waren und wie sehr es die Landschaftsverwaltung in ein Futterfeld für die Nationalisten umwandelte — und so wurde das letzte Werk des armen Stolypin, angeblich zum Heile des Westgebiets, feierlich für vollendet erklärt einige Minuten vor seinem Ende. Schon vor dieser Vollendung des Landschaftswesens im Westgebiet hatten sich alle uneigennützig urteilenden und mit den Bedürfnissen des Gebiets vertrauten Männer die Frage vorgelegt: Im Westgebiet war das russische Volk sogar mit der von Sipyagin 1901 eingeführten Reform zufrieden — wem kann die neue Landschaftsreform nötig sein? Aber diese Frage blieb ohne Antwort, denn das Leben stellte sie und nicht die Politik der Verschmelzung persönlicher Interessen mit den papiernen Erwägungen Stolypins. Die Politik und nur sie hinderte Stolypin, der zu sein, der er hätte sein können, mit seinem hellen Verstande, mit seiner großen Erkenntnis des inneren Lebens, mit seiner großen Erfahrung in



der Provinzialverwaltung und als Träger der hohen und edlen Ueberlieferung des Adels..."

Die Jugendwehren, die zeitweilig mit großer Begeisterung als ein neues Erziehungsmittel angepriesen wurden und deren Einführung an den Schulen amtlich empfohlen worden war, haben enttäuscht; heute besteht die Absicht, die geschaffenen Jugendwehr-Organisationen eingehen zu lassen. Die mit bricht der von Generalmajor Wojeikow vertretene Plan, eine besondere Zentralbehörde für das Jugendwehrwesen zu schaffen, zusammen. Zunächst ist es nur ein Gerücht, doch gilt es als durchaus glaubhaft, daß die Regierung ihre Ansicht über die Jugendwehren und deren erzieherischen Wert völlig geändert hat. Denn es hat sich gezeigt, daß die Uebungen der Jugendwehren den regelmäßigen Schulbesuch störten und die Kinder dem Unterricht entzogen, was den Kindern selbst in vielen Fällen sehr lieb war. Nicht selten waren die größten Faulpelze die eifrigsten Jugendwehrsoldaten. Jetzt soll in anderer Weise für die körperliche Erziehung der Jugend gesorgt werden: durch Turnen, Bewegungsspiele, Schülerausflüge u. a. Hierdurch wird die Leitung der körperlichen Erziehung der Schuljugend wieder der Schule überlassen; bei den Jugendwehr-Organisationen aber hatte die Schule keinen Einfluß auf diese Form der Erziehung, denn die Jugendwehren standen, als Organisation, außerhalb der Schule, sie entfremdeten die Kinder der Schule, entzogen sie der Aufsicht der Schule. Nun wird es anders werden; im Petersburger Lehrbezirk ist der Anfang gemacht worden. Der Kurator hat verfügt, daß die Unterrichtsstunden um fünf Minuten gekürzt werden; die dadurch gewonnene Zeit soll für die Zwecke der körperlichen Erziehung verwendet werden, die in militärischem Turnen, Fechten und in gewöhnlichem Schulturnen bestehen soll. Offiziere werden das militärische Turnen und den Fechtunterricht leiten.

Die Schadenersatzklagen, die gegen die Staatsbahnen angestrengt werden, betragen jährlich viele Millionen; allein im Jahre 1911 sind solche Klagen im Gesamtbetrage von acht Millionen Rbl. geltend gemacht worden, und die Gesamthöhe der Erfordernisse in den zurzeit noch schwebenden Prozessen dieser Art erreicht 50 Mill. Rbl. Das Verkehrsministerium hat eine Untersuchung des gesamten Geschäftsganges hinsichtlich dieser Schadenersatzklagen eingeleitet, um sich zu überzeugen, ob die Interessen der Bahnen wirksam vertreten werden; das Ergebnis ist, daß der juristische Dienst in den Verwaltungen der Staatsbahnen durchaus reformbedürftig ist, wenn die Erledigung jener Klagesachen beschleunigt und die Interessen der Bahnverwaltungen mit größerem Erfolg verteidigt werden sollen.

Nach Ausweisen des Synods belief sich die Zahl der orthodoxen Klöster in Rußland im Jahre 1910 auf 889. Davon waren 318 etatmäßige Männerklöster und Einsiedeleien, 142 außeretatmäßige, 268 etatmäßige Nonnenklöster und Gemeinschaften und 161 außeretatmäßige. Die Bevölkerung dieser Klöster bestand aus 9950 Mönchen, 9335 dienenden Brüdern, 14 059 Nonnen und 47 663 dienenden Schwestern. 1911 besaßen die Klöster und Archierei-Häuser ein Kapital von 1 667 964 Rbl. bar und 60 761 622 Rbl. in Papieren. 1911 betragen die Einnahmen 22 727 220 Rbl. und die Ausgaben 21 810 608 Rbl., unter letzteren 799 352 Rbl. zum Unterhalt

der Eparchial- und Vikariats-Hierarchen. Die Klöster außerdem im Jahre 1910 802 486 Dessj. Band. Sie hielten 230 Krankenhäuser mit 2313 Kranken (es kommen also im Durchschnitt 10 Kranke auf ein Klosterhospital) und 139 Asyle mit 1917 Pflinglingen. 1911 waren von den Klöstern 565 801 Rbl. für geistliche Schulen gespendet worden.

Wie die „Njetsch“ mitteilt, beabsichtigt der Synod seinen anfänglichen Plan, bei der Reform der geistlichen Lehranstalten den Einfluß der Mönchsgeistlichkeit auf diese zu verstärken und den Uebertritt der Schüler in weltliche Lehranstalten zu erschweren, abzuändern und zwar, weil seitens einer Reihe von Bischöfen und auch der Dumageistlichkeit Widerspruch gegen den Plan erhoben wurde. Die Dumageistlichkeit habe im Bestreben, das Programm der geistlichen Lehranstalten nach Möglichkeit dem der weltlichen Schulen gleichzustellen, mit Hilfe der Oktobristen den neuen Etat der geistlichen Lehranstalten, wie er im Erlaß von 1884 vorgesehen wird, eiligst durchgeführt und damit die beabsichtigte Reform verschleppt. Auch die Hofgeistlichkeit habe sich für die Beibehaltung der geistlichen Schule in ihrer im Erlaß von 1884 gegebenen Gestalt ausgesprochen. Nun habe der Synod zur Frage des Uebertritts der Schüler der geistlichen Schulen in die weltlichen Stellung genommen und eine Kommission mit der Bearbeitung der Frage betraut, ob geistliche Schüler nach Absolvierung der 6. Klasse ohne Prüfung in die 7. Gymnasialklasse übertreten dürfen. Dieser Schritt des Synods wird für eine Konzession an den Standpunkt der Gegner der beabsichtigten Reform gehalten.

Das Ministerium des Innern hatte den Senat um Aufklärung darüber gebeten, wie es sich zu den ausländischen Juden zu verhalten habe, die unbemerkt nach Rußland gekommen sind, aber keine Papiere besitzen, mit denen sie sich als Ausländer ausweisen könnten. Das russische Gesetz verbietet die Verleihung der russischen Untertanenschaft an Juden. Die Abschiebung der Juden ins Ausland erwies sich als ein Ding der Unmöglichkeit, da die ausländischen Behörden sich weigern, ausweislose Personen über die Grenze zu lassen. Der Senat vermochte dem Ministerium nur mitzuteilen, daß die Gesetze auf die angeregte Frage keine Auskunft geben. Das Ministerium ist nun der Ansicht, daß es die in Frage stehenden Juden in Rußland belassen und die Frage auf dem Gesetzgebungswege entscheiden müsse. Zugleich ordnete das Ministerium an, daß an den Grenzpunkten besonders darauf geachtet werde, daß keine ausweislosen Juden nach Rußland kommen.

Ausland.

Deutsches Reich.

„Einiger denn je zuvor!“ — mit dieser unfreiwillig komischen Versicherung hat Abg. Ebert, der Nachfolger Bebel's als Führer der Partei, den sozialdemokratischen Partei-Tag in Jena geschlossen. Vom Geist der Einigkeit und Brüderlichkeit war aber in Jena wenig zu spüren. Die Verhandlungen haben gezeigt, daß zwischen den Grundanschauungen der Gewerkschaftsführer und der Radikalen vom Schlage der Rosa Luxemburg und Ledebours eine Kluft

gähnt. Die Massenstreikdebatte hat die Begeisterung für den Massenstreik nicht gefördert, sondern nur vor aller Welt dargetan, daß einstweilen in Deutschland an einen Massenstreik nicht zu denken ist. — Der Versuch des radikalen Flügels unter Führung von Rosa Luxemburg, die Partei zum Angriff zu drängen, „die den Schwerpunkt des Kampfes bewußt in die Aktion der Massen verlegt“, ist mißglückt, wobei allerdings zu berücksichtigen ist, daß unter den Gegnern von Rosa Luxemburg bei den Verhandlungen über den Massenstreik mancher innerlich genau so gedacht haben mag wie sie, aber der Meinung des Abg. Scheidemann war: „Warum brauche ich denn dem Gegner, meinem Todfeinde, zu sagen, was ich jetzt nicht machen kann; man braucht dem Gegner nicht zu sagen: du, ich habe noch eine Waffe; wenn ich die benötige, dann bist du verloren; aber du kannst getöbötet sein, jetzt kann ich sie augenblicklich nicht benutzen.“ — Deshalb ist es keineswegs ausgeschlossen, daß auch die Massenstreik-Taktik über kurz oder lang eine Aenderung erfährt. Rosa Luxemburg und andere zungen- und lungenkräftige Genossen üben in Volksversammlungen einen größeren Einfluß aus als auf Parteitagungen. Auch der Parteivorstand wird nach dem Parteitage das Streben haben, den Verdacht von sich abzuwälzen, daß er ein Flaumacher sei und als Bremsklotz wirke. Abg. Ebert hat für den nächsten Winter einen Massensturm angekündigt. Die Arbeitslosen-Versicherung und das preussische Wahlrecht sollen diesen Sturm entfesseln helfen.

Der Kaiser-Wilhelm-Kanal, der die Nordsee mit der Ostsee verbindet, wird für die großen Schiffe der Kriegsmarine bald wieder befahrbar sein, eine sehr bedeutsame militärisch-politische Tatsache. Als der Kanal gebaut wurde, konnte man die Entwicklung der deutschen Flotte nicht im entferntesten voraussehen und kaum ahnen, daß in verhältnismäßig kurzer Zeit der Tiefgang und die Größe der Kriegsschiffe so steigen werde, wie es jetzt wirklich eingetroffen ist. Als der Kanal dem Verkehr übergeben wurde, genügte er gerade den Bedürfnissen der Flotte, wurde aber bald so unzulänglich, daß sich schon vor einer Reihe von Jahren seine Erweiterung als notwendig herausstellte. Die Bauten sind jetzt soweit vorgeschritten, daß bereits am 1. April 1914 auch die größten Schiffe der Flotte den Kanal werden passieren können. Man hatte bisher gerechnet, daß die Arbeiten erst 1915 beendet sein würden. Ihre große Beschleunigung beweist, daß die Regierung die Erweiterung des Kanals als eine dringende Notwendigkeit für die Landesverteidigung erkannt hat. Die deutschen Großkampfschiffe werden ihren Liegeplatz in der Nordsee haben und den Kanal vor allem dann benutzen müssen, wenn eine feindliche Flotte die deutsche in der Ostsee zu einem Kampfe zwingt. Die Gesamtkosten der Erweiterungsbauten stellen sich auf 223 Millionen Mark, wogegen die Baukosten des ursprünglichen Kanals nur 156 Millionen betragen. Der bisherige Kanal hatte eine Sohlenbreite von 22 Metern und eine Tiefe von 9 Metern. Jetzt beträgt die Sohlenbreite 44 und die Tiefe 11 Meter; die Wasserspiegelbreite erhöht sich von 67 auf 102 Meter. Die größten Schleusen der Welt werden die neuen Doppelschleusen bei Holtzenau und Brunsbüttel sein. Sie erhalten 330 Meter nutzbare Kammerlänge, 45 Meter lichte Breite und 13,76 Meter Sohlentiefe, wogegen die Schleusen des Panamakanals nur eine Länge von 305 Meter, eine Breite von 33,56 Meter und eine Sohlentiefe von 12,2 Meter haben.

Oesterreich-Ungarn.

Die tschechische Agitation hat, infolge der Prager „Bohemia“ zufolge, in diesem Jahre mit ganz besonderem Eifer auf Ost-Böhmen geworfen. Der Zug tschechischer Touristen nach dem Riesengebirge ist auffällig stark. Der Angelpunkt der tschechischen Bemühungen ist Johannisbad, das böhmische Gastein. Die Tschechen in Trautenau z. B., gefördert durch einflussreiche Beamte, sind getreue Verfechter ihrer auf Doppelsprachigkeit im deutschen Gebiet hinausgehenden Forderungen. Man fordert ein tschechisches Ausrufen auf der Trautenauer Station, verlangt tschechische Bezeichnungen usw. Planmäßig wird auch jedes Jahr von den Tschechen Trautenaus Agitation für die dortige tschechische Schule geleitet.

Italien

In Nordafrika haben die Italiener immer noch recht viele verlustreiche Kämpfe zu führen. Der Widerstand der Araber ist noch lange nicht gebrochen, sondern im Gegenteil neuerdings reger und lebhafter geworden. Ueber einen solchen Kampf, bei Suara in Libyen, meldet die amtliche „Agenzia Stefani“: Die Truppen unter General Torelli rückten morgens vor, um die Aufständischen anzugreifen, die sich in beträchtlicher Stärke in einer Stellung in der Umgebung des Tales Teniz versammelten. Der Marsch wurde in zwei Staffeln ausgeführt, deren erste ein steil ansteigendes, mit dichtem Holz bedecktes Gelände durchqueren mußte und auf hartnäckigen Widerstand des Feindes stieß. Der Feind versuchte auch, zum Angriff vorzugehen, wurde aber nach heftigem Feuergefecht geschlagen. Infolge des lebhaften Artilleriefeuers und wiederholter Gegenangriffe, und bedroht durch die zweite Staffel, wurden die Aufständischen zu einem eiligen Rückzuge in nordöstlicher Richtung gezwungen. Die Italiener erlitten sehr schmerzliche Verluste: General Torelli, der in der vordersten Linie stand, erlitt den Heldentod, ebenso zwei Offiziere und 28 Mann, darunter 19 Italiener. Die Rebellen erlitten ebenfalls beträchtliche Verluste. Die Haltung der Truppen war ausgezeichnet. Die Truppen schlagen in den eingenommenen Stellungen ihr Lager auf.

Frankreich.

König Konstantin von Griechenland hat nun — infognito — auch Paris besucht und ist von den Franzosen zur Strafe für sein unverzeihliches Lob des deutschen Generalstabes (s. Nr. 36) sehr kühl behandelt worden. Wenn auch die offiziellen Kreise die Form wahrten, so spielten die französischen Zeitungen doch unentwegt die Gekränkten und Schwerbeleidigten. — Der König ist vom Präsidenten der französischen Republik empfangen worden, nachdem er sich vorher mit Herrn Pichon über auswärtige Politik unterhalten hatte. An dem Frühstück im Elysée nahmen u. a. der Ministerpräsident Barthou, die Minister des Aeußern und des Krieges und General Eybourn, der Führer der französischen Militärmission in Griechenland, teil. Der König überreichte dem Präsidenten das Großkreuz des griechischen Erlöser-Ordens. Dann folgten die von der Diplomatie mit äußerster Raffinement ausgearbeiteten Reden, bei denen jedes Wort sorglich abgewogen war. Präsident Poincaré sagte u. a. folgendes: „Nichts, was das tapfere griechische Volk berührt, hat Frankreich jemals gleichgültig gelassen. Es begrüßte einst mit Begeisterung die ruhmvolle Wie-



dergeburt der Mutter der modernen Zivilisationen. Es verfolgte seitdem mit einer Art Familienstolz die raschen Fortschritte, die Griechenland seiner ausdauernden Energie verdankte. Es beglückwünschte sich, auf die Bitte der hellenischen Regierung die Aufgabe übernehmen zu können, während der beiden letzten Kriege über die Sicherheit Ihrer Staatsangehörigen zu wachen. Es freute sich, zwischen Ihren Offizieren und den untrigen enge Bande der Kameradschaft sich knüpfen zu sehen. Es hat dem Heldenmut und dem Erfolge der schönen Truppen Eurer Majestät Beifall gezollt. Es nahm an Ihrer Freude teil, und gestern noch betrauerte es mit Seiner Majestät und mit dem ganzen Griechenland den grausamen Verlust des Herrschers, dessen treue Freundschaft es erfahren hatte, und der mir im letzten Jahre so liebenswürdig selbst für die tätige Anteilnahme dankte, von der Frankreich ihm wiederholt Beweise gegeben hatte.“ — König Konstantin antwortete auf diese Ansprache u. a.: „Ich bin glücklich, dem ersten Beamten der Republik meine lebhafteste Dankbarkeit auszudrücken für die wertvolle Unterstützung, die Frankreich stets dem Befreiungswerk Griechenlands gewährt hat von seinem Erwachen zur Unabhängigkeit bis einschließlic der ruhmreichen Kämpfe, die es soeben geliefert hat. In guten wie in bösen Tagen ihrer Geschichte ist die griechische Nation immer auf die Sympathie und die Unterstützung der großen französischen Nation gelassen... Die Regierung der Republik hat die Freundlichkeit gehabt, Griechenland eine aus hervorragenden Offizieren aller Waffen zusammengesetzte Mission zu bewilligen, die unter der Leitung des Generals Eydoux mit Sachverständnis, Arbeitseifer und hinreichender Begeisterung an ihre Aufgabe gegangen ist, und der meine Hochachtung zu bezeugen, mir ganz besonders angenehm ist...“ — Die Mehrzahl der Pariser Blätter erörtert den von König Konstantin ausgebrachten Trinkspruch in kühlem, ja abweisendem Ton. Die „Republ. Française“ schreibt: „Der Ton des Königs ist korrekt und fest, es ist der Ton des Feldmarshalls, in dem man von warmer Begeisterung nichts verspürt. Unter diesen Umständen sehen wir nicht ein, was General Eydoux in Griechenland tun soll.“ — Die „Autorité“ sagt: „Man vergleiche den Wortlaut der Rede von Berlin und der von Paris, sowie die beiden Besuche miteinander. In Berlin ein offizieller Empfang und eine Fanfarenrede, in der verkündet wird, daß die griechischen Siege den deutschen Grundsätzen zu danken sind, in Paris Inkognito-Empfang und eine Rede, die ganz leise den Beistand Frankreichs anerkennt, der französischen Militärmission einige Blumen streut. Viele werden der Ansicht sein, daß dies wenig ist und daß wir mehr verdient haben. Der Zwischenfall ist nicht beendet und das Mißtrauen ist nicht zerstreut. Aber die Schuld trifft nicht die griechische Regierung und nicht die griechische Nation.“ — Der „Gil Blas“ schreibt: „Da König Konstantin nicht mit dem Herzen sprach, so werden seine Worte auch nicht zum Herzen Frankreichs gehen. Die uns allen zugedachte Kränkung ist dadurch nicht geheilt. Die Pariser Bevölkerung hat keinen Grund, die ironische und grollende Haltung aufzugeben, die sie dem König gegenüber beobachtete.“ — Der „Matin“ meint: „Man kann nicht leugnen, daß die Worte Poincarés einen indirekten Tadel und eine bössliche Lektion für den König enthalten. Der Trinkspruch des Königs klingt verlegen und wird die an Kaiser Wilhelm gerichteten Worte nicht verwischen. Man kann sich für befriedigt erklären, aber erst

die Zukunft wird dem Trinkspruch weitere Bedeutung verleihen.“

In dem in Paris erscheinenden französisch-spanischen Blatte „l'Espagne“ veröffentlicht der Minister des Aeußern, Richou, unter der Ueberschrift „Zum französisch-spanischen Bündnis“ einen Artikel, in dem es heißt: „Die Beziehungen Frankreichs und Spaniens sind durch die Natur vorgeschrieben. Eine breite Landesgrenze vereinigt sie, und wenn diese Grenze, durch die große Kette der Pyrenäen gebildet, ein natürliches Hindernis gegen Einfälle und Kriege ist, so hat sie beide Länder nie gehindert, sich zu kennen und sich zu schätzen und sich oft im Laufe ihrer Geschichte gegenseitig herzlichen Beistand zu leisten. Bald werden neue Eisenwege die steile Bergwand durchbrechen und ebenso viele Bande sein, um die Freundschaft der beiden Nationen enger zu schließen. Die Vergangenheit Frankreichs und Spaniens erzählen, heißt von dem bestehenden wechselseitigen Einfluß sprechen, den sie aufeinander gehabt haben. Frankreich hat Spanien sein edles Königsengeschlecht gegeben, und Frankreich ist der Bürge der Zukunft Spaniens. Frankreich und Spanien arbeiten nebeneinander in Marokko, wo sie sich unterstützen. Die Arbeit, welche die beiden Länder in Marokko unternommen haben, wird um so sicherere und schnellere Fortschritte machen, je ruhiger ihr Zusammenarbeiten sein wird. Zuerst, als Spanien und Frankreich diese geschichtliche Wahrheit verkannten, gab es zum größten Schaden beider Länder zwischen ihnen vorübergehend Wolken. Heute sind Völker und Regierungen zu gut unterrichtet, um diese Wahrheit jemals zu vergessen.“ — Die „l'Espagne“ ist eine vor wenigen Jahren gegründete Zeitung, die sich bemüht, in Spanien gegen Deutschland und für Frankreich Stimmung zu machen, und deren Artikel von den Chauvinisten diesseits und jenseits der Pyrenäen ausgebeutet werden. Daß der Leiter der französischen Politik in dieser Weise unter die journalistischen Propagandisten geht, ist immerhin eine ungewöhnliche Erscheinung.

Dem französischen Aviatiker Roland Garros ist ein besonders kühner Flug gelungen. Er ist morgens um 6 Uhr von Frejus (Südfrankreich) abgeflogen, hat das Mitteländische Meer in seiner ganzen Breite überflogen und ist in Tunis um 1.45 Uhr eingetroffen. Er hat also zum Durchfliegen der 900 Kilometer langen Strecke nur $7\frac{3}{4}$ Stunden gebraucht und eine Stundengeschwindigkeit von 150 Kilometer erzielt. Die Reise vollzog sich ohne jeden Zwischenfall. Man hatte für Garros sowohl in Korsika wie in Sardinien Zwischenstationen vorgesehen, jedoch hatte er es vorgezogen, ohne Landungen seinen Flug zu vollenden. Das Anerbieten der Regierung, auf dem ganzen Wege Torpedoboote aufzustellen, hatte er ausgeschlagen.

Vallan.

Man hat zu früh vom Balkanfrieden geträumt, denn schon ist ein neuer Kampf im Gang, ein regelrechter Krieg zwischen Albanern und Serben. Das eben erst als Schöpfung der Großmächte entstehende und noch herrscherlose Fürstentum Albanien stand ja von vornherein in einem, sozusagen natürlichen, Gegensatz zu dem benachbarten Serbien, da Albanien es war, das den ehrgeizigen Plänen der Serben nach einem Zugang zum Meer hindernd entgegenstand. Nun ist dieser schon lange bestehende Gegensatz über Nacht zum offenen Krieg geworden. Serbische Truppen haben auf albanischem Boden

eine Reihe erst kürzlich geräumter strategischer Stellungen unter dem Vorwande des Grenzscheiters wiederbesetzt und bedeutende Verstärkungen nach sich gezogen, während die Malissoren zu Tausenden die Waffen ergriffen, um die verhassten Eindringlinge zu vertreiben. Es ist bereits zu erbitterten Gefechten gekommen, in denen, allerdings nach großen Verlusten, die Serben gesiegt haben sollen. — Ueber die eigentliche Ursache des Streites wird berichtet: Infolge des Vorgehens der Serben gegenüber den Bewohnern der Malissia hatte sich der letzteren eine ungeheure Erbitterung bemächtigt. Das mit blutiger Strenge durchgeführte Verbot, die Märkte von Djakowa und Prizrend zu besuchen, hatte in den Stammesgebieten der Krasmizi, Gasi und Fandi sowie in der Ujuma eine Hungersnot hervorgerufen. Kürzlich wollten einige Malissoren aus Mjaka bei Djakowa auf den Markt gehen, um für ihre hungernden Familien Mehl zu kaufen. Sie wurden unterwegs von serbischen Wachtposten ergriffen und erschossen. Als dieser Vorfall im Gebirge bekannt wurde, griffen die Malissoren zu den Waffen und marschierten gegen die serbischen Truppen. Es kam zu einem Zusammenstoß mit diesen, bei dem 12 serbische Soldaten getötet und etwa 20 verwundet wurden. Daraufhin übersiel eine serbische Abteilung das an den Vorfällen völlig unbeteiligte Dorf Patok, verbrannte viele Häuser und nahm einen großen Teil der Dorfbewohner gefangen. Serbische Truppen drangen zwei Tage später in das im Gebiet des selbständigen Albanien gelegene Dorf Fischai ein und entwaffneten die Einwohner. Es kam hier zu einem Kampf, in dessen Verlauf mehrere serbische Soldaten getötet wurden. Infolge dieser Vorfälle hat das serbische Kommando größere Truppenabteilungen aus Prizrend und Djakowa herangezogen, und ein erbitterter Kleinkrieg ist im vollen Gange. — Dazu gesellt sich im Innern Albanien die Zwietracht zwischen zwei führenden Persönlichkeiten, Ismail Kemal und Essad Pascha, ersterer ein Element der Ordnung und des Aufbaues, letzterer ein Mann von mehr als zweifelhaftem Rufe und ein verwegener Abenteurer, dem es in dem wilden Lande an Anhang nicht fehlen mag. — Die serbischen — und ihnen folgend die russischen — Zeitungen wälzen alle Schuld an diesen neuesten Ereignissen auf österreichische Machenschaften unter den Albanern, was allerdings von Wien aus aufs bestimmteste in Abrede gestellt wird. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß es bei den wilden albanischen Bergstämmen besonderer Aufreizung bedürfte, um sie gegenüber den zweifellosen serbischen Uebergriffen zu den Waffen zu rufen.

Die serbische Regierung ihrerseits rechtfertigt ihr Vorgehen gegen Albanien durch eine an die Mächte gerichtete Erklärung. Die Vertreter der serbischen Regierung erhielten den Auftrag, im Auslande die Regierung, bei der sie beglaubigt sind, auf die Gefahr hinzuweisen, der die Grenze gegen Albanien, welches noch ohne die einfachste staatliche Ordnung ist und wo vollständige Anarchie herrscht, ausgesetzt ist, falls nicht in aller kürzester Zeit die Ordnung und Sicherheit wieder hergestellt wird. Die serbische Regierung habe die Ueberzeugung gewonnen, daß die Albanier in den an Serbien grenzenden Gebieten die Bevölkerung bewaffnen und einen Angriff auf serbisches Gebiet vorbereiten. Außerdem überschreiten Albaner die Grenze, um die serbischen Albanier aufzureizen, ihnen Waffen zu geben und sie gegen die serbischen Behörden und die serbische Armee aufzuwiegeln. Da die Versuche von albanischer Seite

sich täglich immer zahlreicher wiederholten, habe die serbische Regierung die notwendigen Schritte unternommen, um den Frieden in diesem Teil Serbiens zu sichern und gleichzeitig erklärt, daß sie tatkräftige Maßregeln zur Verteidigung ihres Gebietes ergreife. Hiernach könne niemand überrascht sein, wenn sich Serbien im Zustande berechtigter Verteidigung befinde. Sobald den Albanern der Gedanke komme, Angriffsversuche in den serbischen Gebieten zu machen, dann werde Serbien, obwohl es seinen guten Willen zeigte und den Wünschen der Großmächte zuvorkommend, seine Truppen vom albanischen Boden zurückzog, sich gezwungen sehen, die wichtigsten strategischen Punkte auf albanischem Gebiet, wenn auch nur vorläufig, wieder zu besetzen.

Wie Hund und Rabe steht sich, was gestern noch gut Freund war auf dem Balkan, heute gegenüber. Nun wird auch die Spannung zwischen Griechen und Serben drohend und ruft zahlreiche Zwischenfälle hervor. So wurden der griechische Bischof von Bodena, der sich zum Besuche der griechischen Schule nach Geweli begeben hatte, aus dieser Stadt von den serbischen Behörden, die sämtliche griechischen Schulen sperren ließen, ausgewiesen. Er mußte sogar, der „Adln. Ztg.“ zufolge, nach Saloniki flüchten, wo er den Vorfall zur Anzeige brachte. Unter den Griechen herrscht natürlich große Entrüstung. — Ferner wird gemeldet: Die serbischen Behörden in Doiran haben die dortige neuerbaute griechische Schule in ein Zollamt umgewandelt, nachdem sie den griechischen Schulunterricht dort untersagt hatten.

Japan.

Die japanische Marine gibt jetzt den ersten abschließenden Bericht über die Verluste im russisch-japanischen Kriege bekannt. Die durchschnittliche Tagesstärke der japanischen Marine betrug während des Krieges 42 500 Köpfe. Der Gesamtverlust betrug 3692, davon 1883 Mann tot. Von diesen wurden durch feindliche Geschosse nur 660 getötet, während die andern sämtlich durch Ertrinken (1080) oder durch Verletzungen beim Sinken von Schiffen (143) das Leben verloren. Die Verluste, die sich durch den Tod Verwundeter ergaben, waren gleichfalls sehr gering. Fünf Sechstel der Verwundeten wurden vollständig geheilt. Die Höhe der Verluste auf den einzelnen Schiffen schwankte je nach dem Zweck und der Bauart des Schiffes. Von Schlachtschiffen hatte den größten Verlust das Flaggschiff des Admirals Togo, das in der Schlacht 28 v. S. seiner Besatzung verlor. Den überhaupt größten Verlust hatte die „Gatsuse“, die von den Russen in den Grund gehohlet wurde. Hierbei kamen 86 v. S. der gesamten Mannschaft ums Leben.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

Tiflis.

Aus der Gemeinde.

Deutscher Verein. Sonntag, d. 22. d. M. nachmittags, beginnen im Lokale des Deutschen Vereines wiederum die Gesang- und Tanzstunden. Diese Herz und Gemüt erquickenden Stunden fröhlichen Beisammenseins stehen bei allen bisherigen Teilnehmern in schönster Erinnerung, und es bedarf für sie wohl keiner besonderen Aufforderung, sich pünkt-



lich und zahlreich wieder einzufinden. Der Hauptzweck dieser Mitteilung ist aber, auch diejenigen, die bisher diesen Stunden fernblieben, hiermit freundlichst einzuladen. Alle näheren Auskünfte erteilen im Verein Frau A. Walling und Herr Gustav Lange, unter deren Aufsicht die Versammlungen stattfinden.

Die sterblichen Ueberreste des am 9. September plötzlich verchiedenen Gyarhen von Grufien, Erzbischofs Innotentij, wurden am 12. September auf dem Friedhof des Alexander-Nowski-Klosters in Petersburg der Erde übergeben. An der überaus feierlichen Beisetzung nahmen alle zur Zeit in Petersburg befindlichen geistlichen und eine große Anzahl weltlicher Würdenträger, ferner eine große Volksmenge teil. Bei der Einsegnung der Leiche berichtete der Bruder des verstorbenen Erzbischofs, Protodierei Beljajew, die Lebensgeschichte des Entschlafenen. Die Grabstätte des Gyarhen befindet sich, seinem Wunsche gemäß, neben der seines Lehrers, des Metropolitens Antonij. — Zum Gedächtnis des Verstorbenen fanden auch in Tiflis während der letzten Woche in mehreren Kirchen Trauergottesdienste statt.

Am 14. September fanden in den orthodoxen Kirchen in Tiflis — wie auch in den anderen Städten des Reiches — feierliche Gottesdienste statt zum Gedächtnis an die vor 1600 Jahren stattgehabte Erlassung des Edikts von Mailand durch Konstantin den Großen.

Die Mitglieder der „Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft“, die nach ihrem ersten Aufenthalt in Tiflis (vgl. Nr. 36) ihre Reise über die Grusinische Heerstraße fortgesetzt hatten, fuhren von Wladikawkas nach Baku, wo sie insbesondere die Raftagewinnung und -verarbeitung bei Gebr. Nobel kennen lernten, besichtigten dann in der Mugansteppe die Baumwollpflanzungen und Baumwollfabrikation, die sich dort mächtig entwickeln, und fuhren nach Jelisawetpol weiter. Von hier ging es nach Besichtigung der Bohrerischen und Hummelschen Kellereien nach Helenendorf weiter, dessen Bewohner über den Besuch sehr erfreut waren. Die Beamten von Surabad hatten alles aufgeboten, um den deutschen Landwirten die Besichtigung der dortigen Besitzung so interessant und belehrend wie möglich zu machen. Nachdem noch die Bohrerischen Anlagen in Karjeri und der Hummelsche Besitz in Schamchor besichtigt worden waren, kehrte die Gesellschaft am 12. Sept. nach Tiflis zurück. Am 14. Sept. fuhren die Reisenden im Automobil nach Woronzowka, um sich unter Anleitung von Herrn A. A. Kalantar mit der dortigen Milchwirtschaft bekannt zu machen. Dann besuchten sie Alexandropol, Ani, Etjchmiadzin, Eriwan, den Goktschasee und kehrten über Karaklis am 19. Sept. nach Tiflis zurück; am gleichen Tage fuhren sie nach Batum weiter, um sich nach Konstantinopel einzuschiffen.

Auf der hiesigen Abteilung der Kronspartasse im Postkontor wurden im Monat August auf 1339 Sparbücher 75 309 Abl. eingelegt, und vom Beginn des Jahres bis zum 1. September auf 13 236 Sparbücher 735 606 Abl. 85 Kop. Abgehoben wurden im August auf 1382 Sparbücher 45 802 A. und vom 1. Januar bis 1. September auf 10 323 Sparbücher 343 271 Abl.

Die Stadtverwaltung beschloß, der Straßenbahn-Aktiengesellschaft für die Zeit vom 1. Juli bis

25. August eine Straßzahlung von 42 628 Rubel zu verlegen wegen Fehlens der nötigen Anzahl Wagen, erforderlichen elektrischen Kraft u. s. w.

Kars. Die Eisenbahnlinie Kars—Sarykampsch ist jetzt fertiggestellt, der regelmäßige Passagierverkehr soll am 1. Nov. beginnen. — Die neue Bahn ist von großer Bedeutung für die Personen- und Güterbeförderung nach und von der türkischen Grenze. Die Fahrzeit von Kars nach Sarykampsch soll, mit langen Aufenthaltzeiten auf den Stationen, 4 Stunden betragen. Die Bahn ist die bisher höchstegelegene in Rußland, führt sie doch in eine Höhe von 7000 Fuß. Bei der Erbauung waren bekanntlich viele Terrainschwierigkeiten zu überwinden; noch schwieriger wird sich die Fortsetzung nach der türkischen Grenze gestalten.

Eriwan. Für die Anlage und Verbesserung von Straßen im Gouv. Eriwan sind im Landschaftsetat für die nächsten 3 Jahre 998 147 Rubel vorsehen.

Ein furchtbares Eisenbahnunglück hat sich in der Nacht des 16. September bei der Station Ssofjka (Wladikawkas-Eisenbahn) ereignet. Der aus Baku kommende durchgehende Postzug Nr. 3 Batum — Kossow a. D. entgleiste, wobei eine Lokomotive und 6 Waggons in Trümmer gingen. Getötet wurden etwa 35, verwundet über 50 Menschen. Es heißt, das Bahngelände sei von verbrecherischen Händen unterbrochen worden zum Zwecke einer Verabung des Zuges.

Aus den Kolonien — für die Kolonien.

Zur Synode.

IV.

Warum wir wohl in den drei vorhergehenden Nummern so ausführlich und so rückhaltlos über Synode und Pastoren gesprochen haben? Etwa um den und jenen Pastor zu ärgern, um eine billige Rache zu nehmen für allerlei Schimpf- und Schmähreden, die seit einiger Zeit aus geistlichem Munde über die „Rauk. Post“ ertönen? Etwa um die Lehrer herauszustreichen auf Kosten der Pastoren? Etwa um Zwietracht zu säen zwischen Pastoren und Gemeinden? Nein, von dem allem nichts. Ueber Schimpf- und Schmähreden hinter unserm Rücken regen wir uns ebensowenig auf wie der Mond über den berühmten belenden Wops; das Lob der Lehrer brauchen wir an und für sich auch nicht zu singen: wie die stille, treue, redliche Arbeit der meisten unter ihnen ihren Lohn in sich trägt und keines Ruhmes bedarf, so fehlt es auch unter den Lehrern nicht an Mängeln und mannigfachen Unvollkommenheiten; und davon, Zwietracht zu säen, sind wir wahrlich so weit entfernt, daß wir schon zögern und traurig gestimmt werden, wenn wir einen vorhandenen Zwiespalt in unsern Gemeinden feststellen und gar öffentlich besprechen müssen. Wir sind, wenn wir auch niemandem den Mund verbinden wollen, doch ganz und gar nicht der Meinung, daß gleich jede Kleinigkeit an die große Glocke gehängt und womöglich aufgebraucht werden soll, und wir sind in vielen Fällen, wo wir es gar nicht nötig gehalt

hätten, schonend und rücksichtsvoll mit manchem verfahren, der es gar nicht eingesehen und noch weniger uns gedankt hat. Aber die in den vorigen Nummern besprochenen Zustände sind derart, daß man nicht länger dazu schweigen konnte, denn es steht allzuviel für unsere Kolonien auf dem Spiele.

Wir haben gesprochen, weil das Wohl und Wehe unserer Kolonien in vieler Hinsicht davon abhängt, daß die bisher vielfach beliebte Art und Weise des „geistlichen Regiments“ in unseren Gemeinden sich ändere; weil wir ferner aufgrund mannigfacher Erfahrungen die Ueberzeugung gewonnen haben, daß die in Betracht kommenden Herren für vernünftige Erwägungen, für Gründe des Verstandes, für freundschaftliche Ratschläge, die ihnen unter der Hand gegeben werden, unzugänglich sind und auf ihrer eigenen Unschlbarkeit beharren; weil wir drittens der Ansicht sind, daß die sich immer stärker ausbildende öffentliche Meinung unserer Kolonien eine Möglichkeit braucht, um auch zu Worte zu kommen gegenüber dem bisher allein redenden „geistlichen Regiment“, weil auch durch ein solches offenes Wort die öffentliche Meinung die nötige Klärung und Festigung erfährt, und weil die öffentliche Meinung unserer Kolonien dann sofort den nötigen Rückhalt bekommt an dem Urteil sämtlicher verständiger Leute außerhalb der Kolonien, mögen sie in Tiflis, Batu, Odessa oder Petersburg wohnen; weil wir endlich mit dem da und dort bestehenden und zuweilen geüßentlich genährten Vorurteil aufräumen wollen, daß eine öffentliche Erörterung der besprochenen Fragen unzulässig sei, daß alles, was die Pastoren angeht, „tabu“ sei, d. h. nicht berührt und nicht besprochen oder gar getadelt werden dürfe. Nein, es ist durchaus nicht so, daß die Pastoren nur zu kommandieren und alle anderen nur zu gehorchen und zu schweigen hätten. „Wir müssen uns stets dessen bewußt sein“, so äußerte sich in Nr. 40 der „Kauk. Post“ 1912 ein Kolonist, „und müssen stets mit Nachdruck daran erinnern, daß unsere evangelische Kirche nicht, wie etwa die katholische, Regierte und Regierende kennt, daß ihr die katholische Unterordnung von Priestern und Laien — von denen der erstere regiert und über das Seelenheil wacht, während die letztere als willenlose Herde ihm zu folgen hat — gänzlich fremd ist.“ Dieses durchaus wahre Wort müssen wir auch hier wieder anführen. Es ist ja wahr, Lehre und Leben stimmen hier nicht ganz überein, und der Pastor genießt auf unseren Kolonien von vornherein eine Achtung und Autorität, die man nach der Lehre der evangelischen Kirche von der Stellung des Geistlichen gar nicht erwarten sollte. Aber die Pastoren, die hierauf allzu sicher bauen, mögen nicht vergessen, daß sie hier von der Erbschaft vieler Jahrhunderte, daß sie von einem Kapital zehren, zu dessen Vermehrung und Bewahrung sie nichts beitragen, und daß das größte Kapital schließlich einmal aufgezehrt werden kann; das Vertrauen ist eine zwar starke, lebendige, aber doch empfindliche Pflanze, und wo sie ausgerottet ist, da nistet sich sofort das böse, schwer auszurottende Unkraut Mißtrauen ein.

Die Pastoren werden bei uns von den Gemeinden

gewählt und werden nach der Bestätigung durch die Regierung sozusagen unabsetzbar. Um so vorsichtiger müssen bei dieser Sachlage natürlich die Gemeinden sein, wenn sie einen Pastor wählen, umso mehr müßte aber diese Sachlage auch einen ernstlichen und gewissenhaften Pastor dazu veranlassen, sich das ihm zunächst geschenkte Vertrauen auch zu erarbeiten und sich dessen in jeder Hinsicht würdig zu zeigen. Es gibt für die transkaukasischen Kolonien kein Konsistorium und kein Generalkonsistorium, das da nach dem Rechten sähe, wenn Unordnung und Zwietracht in einer Gemeinde eingerissen ist — umso eifriger sollten Pastoren und Gemeinden darnach streben, Unordnung und Zwietracht zu vermeiden und zu zeigen, daß es auch ohne kirchliche Aufsichtsbehörde geht. Angesichts des bestehenden Zustandes aber häufen sich die Stimmen immer mehr, die die Beseitigung unserer ganzen Synodalverfassung und die Unterstellung unserer Kolonien unter das Moskauer Konsistorium wünschen (wie Tiflis, Batu, Petrowka, Georgstal schon heute unter dem Konsistorium stehen). So verständlich dieser Wunsch auch ist, so glauben wir doch nicht, daß er den Kernpunkt des Übels trifft, sowenig wie wir das von den gewiß wohlgemeinten und wohlverständlichen Vorschlägen zur Reform der Synode glauben, die Ende vorigen Jahres in der „Kauk. Post“ erschienen und die z. B. eine Vermehrung der Zahl der weltlichen Synodaldeputierten u. a. empfahlen. Nein, die schönste Verfassung ist wertlos und das beste Konsistorium nützt nichts, wenn innerhalb der Kolonien die Männer fehlen, die wissen was sie wollen, die je nach Umständen und Bedarf den Wünschen und Interessen der Kolonie auch den rechten Ausdruck zu geben wissen und die dann die Kolonie auch einig und geschlossen hinter sich haben. Man soll gar nicht alles Heil von oben, von Aufsichtsbehörden, erwarten, wenn man Manns genug ist, selbst dem Uebel zu steuern. Es ist z. B. zweifellos, daß gar manches, was auf manchen Kolonien passiert ist, in Helenendorf nicht möglich wäre, die Helenendorfer würden sich so etwas eben einfach nicht gefallen lassen. Wenn andere Kolonien es sich gefallen lassen, so ist es zuallererst ihre eigene Schuld.

Wie gesagt, nicht Verfassungsänderung, sondern Männer sollte der Ruf sein, der durch die Kolonien geht. Die Synodalverfassung ist an sich weder besonders gut noch besonders schlecht; die Hauptsache ist, daß sich in ihrem Rahmen das geistige Leben der Kolonien ungehindert entfalten kann, und daß das möglich sei, wird man kaum bestreiten wollen; wenn es heute nicht der Fall ist, so liegt das Uebel nicht an der Verfassung, sondern an den Personen. Damit soll keineswegs geleugnet werden, daß es in unserer Kirchenverfassung nicht manche einzelne Bestimmungen gibt, die der Verbesserung bedürftig wären. Auf die Notwendigkeit z. B., den Konvent durch einen auch ohne Pastor selbständigen Kirchenrat zu ersetzen, ist schon früher hingewiesen worden (vgl. „K. P.“ 1912 Nr. 39 u. a.). Ein weiterer Punkt, der wohl zu erwägen wäre, ist die Wahl des Oberpastors. Gegenwärtig ist es üblich, daß einfach der dienstälteste Pastor der Kolonien zum Oberpastor aufrückt. Daß der älteste nicht auch der



fähigste und tüchtigste, daß er zum mindesten nicht der Mann des allgemeinen Vertrauens zu sein braucht, das liegt auf flacher Hand, und es kommt in der ganzen Welt kaum mehr vor, daß man das Alter in dieser Weise den Ausschlag geben läßt. Dadurch kommt ein ganz fremdes Element in unsere angeblich „demokratische“ Kirchenverfassung, in der die Wahl durch die Gemeinde die Hauptrolle spielen soll. Das einzig Richtige wäre also, daß der Oberpastor durch die Synode gewählt wird, und daß sodann dieser durch die Wahl als der Mann des allgemeinen Vertrauens gekennzeichnete Pastor der Obrigkeit zur Bestätigung als Oberpastor vorgestellt wird. Und so gäbe es in unserer Kirchenverfassung noch verschiedenes, was veraltet und unpraktisch ist oder was bei unkluger Handhabung wenigstens unpraktisch werden kann, was aber für diesmal beiseite gelassen sei.

Es ließe sich wohl noch sehr viel zu unserem Thema sagen, es ist ein schier unerschöpflicher Gegenstand. Wir wollen es aber hiermit genug sein lassen und nur noch unserm lebhaften Wunsche Ausdruck geben, daß es auf den Kolonien bald besser werde, daß sich in den Schulzämtern, Konventen, Schulräten und auf der Synode die Männer finden, die nicht nur das Herz, sondern auch den Mund auf dem richtigen Fleck haben, damit unser kirchliches, aber auch unser Schul- und Gemeindeleben endlich wieder in ruhige, friedliche Bahnen einlenkt, damit sich unsere Gemeinden in ununterbrochenem geistigem und wirtschaftlichem Fortschritt vorwärts entwickeln können.

Karl August Fischer.

Was andere sagen! Die „Odeffær 3tg.“ gibt in ihrer Nr. 204 unsern Artikel „Zur Synode. I.“ wieder unter der Ueberschrift „Eine charakteristische Beleuchtung der Kirchenverwaltung in den deutschen Kolonien Transkaukasiens“, und sie gibt ihrerseits dazu folgendes Begleitwort: „Wir können der „K. Post“ in ihrer ablehnenden Beurteilung des Synodalprotokolls nur beipflichten. Es ist erstaunlich, mit welcher Unmaßlichkeit diese Herren über einen zu gründenden Lehrerverein urteilen. Man wähnt sich geradezu um ein Jahrhundert zurückversetzt. Möchte man doch den Lehrern sogar vorschreiben, welche Bücher und Zeitschriften sie für ihr Geld lesen dürfen. Man jammert in Rußland über Beschränkungen durch die Zensur und die Polizei, und hier schreit eine deutsche erwählte Gesellschaft überlaut nach Polizei und Bevormundung. Ich hätte das Gesicht sehen mögen, das der Schuldirektor machte, als ihm dieser Beschluß der kaukasischen Synode in die Hände kam. Nur die größte Verachtung kann auf seinem Gesichte zu lesen gewesen sein. Das sind die Deutschen, die nach Unabhängigkeit und Selbstverwaltung ihrer Kirchen- und Schulangelegenheiten streben! Die „Kauk. Post“ hat vollkommen recht, wenn sie von diesem Beschluß sagt, er sei ein ewig denkwürdiges Zeichen dafür, wie schlecht die Synode ihrer Aufgabe nachkommt.“

Aus dem Nordkaukasus.

Stawropol.

Zieht man auf der Karte von Kistow am Don bis nach Wladikawkas eine gerade Linie, so geht sie etwas östlich an Stawropol vorbei. Warum die Eisenbahn vor mehr als 40 Jahren 65 Werst weit von hier über Armawir, dieses Räuberneß, gezogen ist, ist nicht recht verständlich. Frig Reuter läßt wohl den Inspektor Bräsig sagen: Eine Eisenbahn ist eine Eisenbahn und sehr reich an Ueberraschungen, und unser Herr Ministerpräsident meinte, Stawropol sei auf einer Zuderhutspitze gelegen, also es liege zu hoch für Eisenbahnen. Nun, so schlimm ist es nicht, denn wir haben schon lange von Rawkassaja eine Bahn, die 146 Werst lang ist und, wie der wurmförmige Appendig am Darm, still fungiert; auch soll bald aus Armawir hierher von Süden her die Tuapsesche Linie verlängert werden, was kein arges Wagemuth ist, sintemalen keine Cordilleren Halt gebieten, sondern eine Höhe von bloß 1800 Fuß zu erklimmen ist. Der auf ihr gelegene Glockenturm der Kathedrale ist in der Steppe auf der Nord- und Ostseite bis auf 40 Werst zu sehen — es mag die Stadt, die auf dem Berge liegt, nicht verborgen sein. Stawropol, d. h. Stadt des Kreuzes, soll vor 128 Jahren gegründet sein, ist nach echt russischem Geschmack recht schön breit angelegt und enthält große Marktplätze, auf denen die Winde ungehindert ihr loses Spiel treiben können; zumal der Ostwind, der ungestüm vom Kaspischen Meer und durch die Völkerpforte bei Drenburg einherfährt und als ungebetener Sanitätsrat fungirend, den Leuten ihren Schmutz ins Gesicht setzt. Die Stadt weikeifert in Hinsicht ihrer Verwahrlosung mit den meisten Städten des heil. Rußland, die samt und sonders Kreuzesstätten sind, wo Westeuropäer ihren verfeinerten Sinn und Geschmack kreuzigen und sich verleugnen müssen. Eine Entschädigung für viele uns hier versagten Kulturgüter bietet der Stadtpark, diese Dase in der Wüste, dieser Lebenshort, wo wohlgepflegte Wege und Blumenstücke unter alten mächtigen Eichen, Eschen, Ahornen und Weiden Alt und Jung fesseln und kräftigen, stärkenden Genuß gewähren. Man vergißt da gern, daß unterhalb der Stadt die öde Steppe beginnt, die sich bis zu den Bergen Chinas erstreckt. — Sieht man sich die Bewohner der Stadt, besonders das einfache Volk, näher an, so wird man gewahr, daß in Folge der gesunden Luft die meisten Gesichter, frisch und kräftig aussehen, ganz anders als die Bewohner des fieberreichen Kuban- und Schwarzmeergebietes. Viel wetterfeste mongolische Phyllognomien präsentieren sich dem Beobachter, Kalmücken und Turkmänen, die früheren Herren des Landes, die wie weiland die Erzwäter das öde Gebiet auf Kameelen durchzogen haben. Aber auch heute noch kann man die schlitzäugigen Leute in stumpfer Ruhe ihr oft garstig schreiendes Schiff der Wüste durch die Straßen leiten sehen, dem nichts zu imponieren scheint, nicht einmal die so garstig stinkenden dahinjauenden Automobile. So ein Kamel ist von einem unausrottbaren Subjektivismus erfüllt, ist, wie die Modernen, nur vom eigenen Ich erfüllt. — In Stawropol führen auch Deutsche ein stilles Dasein, man zählt ihrer etwa 280; darunter sind, wie Heine sich ausdrücken würde, einige „Seelen“, d. h. Menschen, die Kopf und Herz auf dem rechten Fleck haben und für ihre Sprache und Religion einstehen. Auch wohnen hier seit langen Jahren etliche einnische Familien, ferner machen sich einige Letten recht

nüchlich. Letztere sind intelligente opferfreudige Glieder der evang.-lutherischen Gemeinde und beschämen darin die meisten sich für Kulturträger ausgebenden Deutschen, die meist die schlimmen Eigenschaften des russischen Volkes annehmen und nicht die guten. Seit 1861 steht hier eine evangelische Kirche, d. h. eigentlich ein Bethaus, nebst Pfarrwohnung und Schullokal, und wohnt hier ein Pastor, seit 1853 soeben der fünfte, der die über das ganze Gouvernement zerstreuten Glaubensgenossen deutscher und estnischer Nation auf 20 Predigtorten zu bedienen hat. Die Anwohner haben kein leichtes Leben, da sie in fünf Jahren meist 3 Missernten haben und oft schwer verschuldet sind. Da hofft alles auf die Eisenbahnen, die von Armawir ausgehend bis zu der Astrachanischen Grenze und andererseits von Stawropol bis nach Torgowaja gehen und die unwegsamen öden Wüstengefilde, wo es heult von Sturm und Wölfen, beleben sollen. Doch das ist Zukunftsmusik, vorläufig gilt es arbeiten und nicht müde werden und den Baum der Hoffnung aufpflanzen, was, wie Schiller sagt, der Mensch selbst am Grabe noch tut!

**

Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft.

Der Zustand der Tierzucht in Transkaukasien. *)

(Nachdruck verboten.)

Die Tierzucht spielt in der kaukasischen Landwirtschaft eine bedeutende Rolle und hat besonders in den Gebirgsgebenden des Landes Aussicht auf eine nachhaltige Entwicklung.

Das Vorhandensein umfangreicher Strecken von Sommerweideplätzen, die sich zum Ackerbau nicht eignen und nur zur Erzeugung von Viehfutter benutzt werden können, begünstigt die Viehzucht in hohem Grade und sichert ihre Existenz. Aber auch andere bedeutende Strecken des Hochlandes, welche Feldwirtschaft haben, eignen sich zur Viehzucht und bringen hohe Erträge bei Vereinigung beider Betriebe. Von beiden Bodenarten gibt es in Transkaukasien nicht weniger als 6 Mill. Dessjatinen. Für die Entwicklung der Viehzucht haben eine große Bedeutung die Winterweideplätze, deren Umfang gegenwärtig sehr groß ist, Millionen Dessjatinen enthält und für lange Zeit Viehfutter liefern kann, mit Ausnahme derjenigen Ländereien, welche bewässert und kultiviert werden sollen.

Im kaukasischen Oberland hat sich die Milchwirtschaft entwickelt, welche Milchprodukte verschiedener Art liefert, sowohl nach hiesigem als auch nach europäischem Muster. Die Zahl der kaukasischen Käsesorten und anderer Milchprodukte ist sehr groß. Gegenwärtig hat auf dem Markte der kaukasische Käse Tschanach eine große Bedeutung erlangt. Von europäischen Käsesorten überwiegt der Schweizerkäse, da er befriedigende Eigenschaften besitzt.

Nach Angaben der Veterinärverwaltung gab es in Transkaukasien im Jahre 1911:

Großes Hornvieh . . . 3.333.023 Stück

Büffel 620.829 „

*) Dieser uns gütigst für die „Kauf. Post“ überlassene Vortrag wurde am 2. September in der Kauk. Landwirtschaflichen Gesellschaft von Herrn Alexander Kalantar in deutscher Sprache vorgelesen.

Schafe	6.014.846 Stück	41935740
Ziegen	702.605	208719033
Pferde	392.116	„
Schweine	299.872	„
Kamele	14.479	„

Zusammen 11.377.770 Stück.

Großes Hornvieh findet man in verschiedenen Abarten, welche zwei Hauptrassen angehören: der großkaukasischen und kleinkaukasischen. Die erste ist im nördlichen Teil Transkaukasiens verbreitet und zwar an den Abhängen der Hauptgebirgskette. Sie ist meistens von schwarzer Farbe, klein, hat ein geringes Lebend- und Schlachtgewicht und gibt wenig Milch.

Unter dieser Rasse zeichnen sich einige Abarten aus durch Milchergiebigkeit, zum Beispiel die ossetische und chersurische.

Die kleinkaukasische Rasse ist verbreitet auf den Abhängen und Hochebenen des kleinen Kaukasus. Sie ist meistens von roter Farbe und im Vergleich mit jener zeichnet sie sich aus durch höheren Wuchs, größeres Lebend- und Schlachtgewicht und bedeutendere Milchergiebigkeit. Als die besten Arten dieser Rasse gelten: die von Kasach, Karabach, Göl, Tschildir und Aghbaba. Außer diesen zwei Hauptrassen giebt es in Transkaukasien noch eine nicht große Anzahl Zebu, welche im südlichen Teile des Kreises Lenkoran in der Hauswirtschaft wie Rinder gehalten werden. Größer ist die Verbreitung des Zebu am persischen Kaspiufer, in Gilan und Masanderan.

Die Büffel haben in Transkaukasien eine große wirtschaftliche Bedeutung in der heißen Niederung, wo die andern Rinder schwer vom Klima zu leiden haben, während jene voll kommen akklimatisiert leben. Mit großer Körperkraft und hoher Milchergiebigkeit begabt, ersetzen sie gänzlich Ochsen und Kühe und werden nicht selten auch für das Oberland angeschafft.

Das große Hornvieh wurde im Kaukasus zum erstenmal untersucht von der Allerhöchst eingesetzten Expedition im Jahre 1885 und 1886 und wird gegenwärtig zum zweitenmal einer genauen Untersuchung unterzogen durch das Ackerbaudepartament. Die neue Besichtigung, welche nicht weniger als drei Jahre dauern wird, soll die Bedürfnisse der Viehzucht in verschiedenen Landesteilen klar stellen, damit der Plan für die Organisationsarbeit zur Hebung der Tierzucht festgesetzt werden kann.

Die Schafzucht im Kaukasus zeichnet sich aus durch originelle Eigenheiten. Man findet Schafzucht zweierlei Art: die ansässige und nomadische. Sowohl die eine wie die andere ist auf die vielseitige Ausnutzung der Tiere berechnet. Und wirklich, am kaukasischen Schaf schätzt man Fleisch, Fett, Wolle, Haut und Milch.

Die Schafzucht ist tatsächlich ein sehr gewinnbringender Betrieb und rentiert sich in hohem Grade. Trotzdem wird die Schafzucht in manchen Gegenden eingeschränkt wegen fortwährender Abnahme der Weideplätze für Schafe.

Die kaukasischen Schafe gehören zu Rasse der Kurdjut oder Fettschwänze, zerfallen aber in mehr als zehn Abarten. Diese sind in gewissem Grade festgestellt, aber ihre genauere Untersuchung ist die Aufgabe der Gegenwart. Nach meinen Beobachtungen müssen folgende Gruppen von Schafassen unterschieden werden:

- 1) Masch, Balbaz, Sivas.
- 2) Karabach
- 3) Schachsewan
- 4) Posach, Gomral
- 5) Tuschisch
- 6) Lesgisch
- 7) Schirwan, Kaspiisch
- 8) Dagestan
- 9) Karanogai, Kalmik
- 10) Karatschai, Dsetisch, Kabarda
- 11) Imeretisch
- 12) Russisch, Wolosch
- 13) Merino.

Von diesen Rassen gilt als milchreichste die Masch; die fleischreichsten sind: Masch, Karabach, Schachsewan und Karanogai; das schmackhafteste Fleisch haben die tuschische und die Karatschai-Art. Nach dem Marktpreis der Wolle sind die tuschische, die dagestanische, die von Karatschai und die lesigische die wertvollsten. Die besten Bliehe hat die Rasse von Wolosch aus Nordkaukasien. Uebergehen wollen wir hier die bekannten Eigenschaften der Merinovrasse.

Die Ziegenarten zeichnen sich durch keine besonderen Vorzüge aus. In den letzten Jahrzehnten wurden allerdings in manchen Gegenden (im Gebiet von Sarykampsch) Angoraziegen eingeführt, aber ihre Zahl ist bis jetzt nicht groß. Es sind ungefähr 1000 Stück.

Die Angoraziegen gedeihen in Transkaukasien gut und könnten bei gutem Futter und guter Pflege einen vorteilhaften Betrieb abgeben.

Die Pferdezucht ist in Transkaukasien anders als in nördlichen Ländern. Bis jetzt werden die Pferde nicht bei Feldarbeiten verwendet; zu diesen dient das Hornvieh. Die Pferde werden hier verwendet zum Reiten und zum Ziehen und Tragen von Lasten.

Von den kaukasischen Pferderassen nennen wir: die von Karabach, Kasach, Schirwan, Pshawien, Dagestan, Kabarda und die Kurdische.

Die kaukasischen Pferde sind stark, ausdauernd, der kaukasischen Gebirgsnatur angepasst, aber verhältnismäßig klein und niedriger als die von der Militärverwaltung für Remonten geforderte Norm. In den letzten Jahrzehnten wurden in Transkaukasien einige Maßregeln getroffen zur Schaffung von Mischlingen aus europäischen Rassen (Ardenne, Suffolk, Cledestale, Bercheron, Rissak, anglo-normann. und andere) als Lastwagenpferde und leichtere Typen.

In manchen Jahren werden kaukasische Pferde in die Asiatische Türkei ausgeführt.

Im allgemeinen spielt die Pferdezucht in der Massenvirtschaft von Transkaukasien eine untergeordnete Rolle.

Die Schweinezucht ist hier nicht genügend entwickelt. Die Aufbesserung der örtlichen Rassen durch Kreuzung mit englischen befindet sich bis jetzt im Anfangsstadium. Die kaukasische Schweinezucht besteht entweder von den Resten der Hauswirtschaft (Souvernement Kutais) oder von der Fütterung mit Bucheckern und Eicheln in den Waldungen (Dschewandschir, Schuscha, Zelisawetpol, Kasach, Gori und so weiter). Die Erzeugnisse der Schweinezucht werden an Ort und Stelle ver-

braucht, und nur eine geringe Menge Borsten wird nach dem Norden ausgeführt.

Von den Erzeugnissen der Tierzucht haben einen besonderen Wert: Wolle, Fleisch und Milch. Die Wolle geht teilweise nach Europa und Amerika, das Fleisch (lebendige Schafe) in die Türkei, die Milchprodukte (meistens Schweizerkäse) nach Mittelrußland. Hierbei ist zu bemerken, daß der in Transkaukasien hergestellte Käse (75,000 Pud jährlich) seinem Geschmack und Aroma nach dem echten Schweizerkäse nahe kommt.

Die Entwicklung der Erzeugung von Schweizerkäse kam mit der Zeit einen wichtigen kaukasischen Ausfuhrartikel liefern.

Zur Hebung der Tierzucht und Milchwirtschaft werden gegenwärtig im Kaukasus in verschiedenen Gegenden demonstrierende Viehfütterungen vorgenommen und Sommerkurse für Milchwirtschaft abgehalten.

Man beabsichtigt im nächsten Jahre die Anlage einer Versuchswirtschaft für Viehzucht und die Einstellung von Zuchtbullen an verschiedenen Orten. Alex. Kalantar.

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Aus meinem Reisetagebuch.

Von A. J.-Tiflis.

XXI.

Ueber die vorübergehende Enttäuschung half mir zunächst der zweite Teil unserer Rundfahrt hinweg, die wir, an dem Hotel Continental beginnend, auf der Via Partenope fortsetzten, um kurz darauf vor der in der Verlängerung dieser Straße, der bereits erwähnten Via Caracciolo, am Meer gelegenen Villa Nazionale, auch Villa Comunale genannt, dem öffentlichen Lustgarten Neapels, Halt zu machen, jener einzig schönen Anlage mit Gebüsch aller Art, prächtigen Blumenbeeten, reizenden Allen, darunter einer langen Akazienallee, neben welcher sich ein Hain immergrüner Eichen hinzieht, mit hochstämmigen Palmen und breitwipfligen Pinien, mit vielen Denkmälern und blendend weißen Marmorgruppen, mit Brunnen, Tempelchen u. dgl. m. und dazu mit den wundervollsten Ausblicken auf den Golf und die Inseln, die aus dem Farbensplanz der leicht bewegten See hervorragen wie neugierige Tritonen, denen es auf dem Grunde des Meeres zu langweilig wurde und die sich nun im blauen Aether recken und strecken, als könnten sie nicht genug sehen von all' der Herrlichkeit hier oben, ehe sie wieder untertauchen müßten in die dunkle Tiefe. Man versteht es vollkommen, daß dieser Park die Lieblingspromenade der Einheimischen und der Fremden ist. Das große weiße Gebäude inmitten der Anlage ist die weltberühmte Zoologische Station mit dem Seeaquarium im Erdgeschoß zum Studium des Baues und der Entwicklung der Seetiere, ein Denkmal deutscher Wissenschaft im Auslande, eine Gründung des 1909 verstorbenen Professors Anton Dohrn, die jetzt von seinem Sohne, Dr. Reinhard Dohrn geleitet wird. Zu den Baukosten steuerte das Deutsche Reich 100 000 Mark bei, englische Naturforscher, mit Darwin an der Spitze, stifteten weitere 20000 Mark, die italienische Regierung spendete zur Erweiterung der Baulichkeiten 100 000 Lire und durch Subskription unter dem Protektorat des Deutschen Kaisers wurden

im Jahre 1905 zu dem nämlichen Zweck noch 300 000 Mark aufgebracht. Diese zoologische Station ist an Umfang und Reichhaltigkeit bis auf den heutigen Tag unübertroffen geblieben. Gegen eine jährliche Zahlung von 2000 Mark für einen Arbeitstisch kann jeder Staat sich die Benutzung der morphologischen (Morphologie ist die Lehre von der Gestaltung organischer Körper), physiologischen (Physiologie ist die Lehre von den Lebenserscheinungen) und chemischen Laboratorien für seine Gelehrten sichern, von denen hier im Laufe der Jahre mehr als 1800 gearbeitet haben. Deutschland hat beständig über 20 Tische belegt, Italien 12, Rußland und Nordamerika je 4, Oesterreich-Ungarn und England je 3. — Hinter der Villa Nazionale zieht sich, parallel der Via Caracciolo, also ebenfalls längs dem Ufer, die prächtige Riviera di Chiaja hin; mit schönen Häusern, und in ihr herrscht, selbst in früher Morgenstunde, ein lebhafter Verkehr. Wir fahren langsam durch sie bis zum Largo della Vittoria („Viktoria-Platz“) mit dem Standbild des Staatsmanns Nicotera, biegen in die vom Meer in nördlicher Richtung abzweigende Via Calabritto mit vornehmen Läden und befinden uns nun auf der Piazza de' Martiri. Hier ist im Jahre 1864 zur Erinnerung an die Aufstände gegen die Mißwirtschaft der bourbonischen Herrscher (1799, 1820, 1848 und 1860) eine Denksäule errichtet worden, die mit einer schwebenden Viktoria gekrönt und von vier schön modellierten Löwen umgeben ist. — Durch die schmale, aber stark frequentierte Strada di Chiaja gelangen wir zur Piazza San Ferdinando, an der die Präfektur liegt und an die das bereits besprochene Teatro San Carlo und das königliche Schloß, gleichfalls schon genannt, anstoßen, und fahren darauf über diesen Platz hinweg in den Toledo oder die Via Roma, wie diese bedeutendste Straße, die Pulsader Neapels — sie hat eine Länge von 2250 Meter — seit 1870 offiziell heißt. Sie zieht sich von Süden nach Norden durch die ganze Stadt, umschließt mit noch einigen andern breit angelegten Straßen (Cavour, Carbonara usw.) das eigentliche, alte Neapel mit seinem Labyrinth von Gassen und Gäßchen und steigt nördlich vom Museum in ihrer Fortsetzung, der Strada Santa Teresa degli Scalzi und weiter der Strada Nuova di Capodimonte, allmählich an zum Palast Capodimonte, mit prachtvoller Gartenanlage und herrlicher Aussicht, dabei auf einem Viadukt die niedriger gelegenen Häuser des dortigen Stadtteils überschreitend. Links vom Viadukt geht der Weg zu den Katakomben di San Gennaro, welche bis ins 1. Jahrhundert zurück reichen, einem Komplex von überdächlich angelegten Gängen und Grabkammern, der architektonisch, wie es heißt, die Katakomben in Rom weit hinter sich läßt. Auf dem Toledo ist ein stetes Wogen von zahllosen Fuhrwerken und einer lärmenden, in Ständen und Trachten gar mannigfachen Bevölkerung. Hier wechseln in lebhaftem, buntestem Gemisch elegante Magazine mit kleinen Verkaufsbuden ab, vornehme Konditoreien mit ärmlichen Kaffeehäusern und Garfücken, reich gefaltete Banken und Agenturen mit unansehnlichen Geldgeschäften und Leihhäusern usw. Am Eingang der Straße, rechts, lassen wir unsere Carozza vor der Galleria Umberto I. halten, einer 1887—90 errichteten, mehrstöckigen, glasgedeckten Kaufhalle, die, was Großartigkeit der Verhältnisse und Ventilation anlangt, die Galleria Vittorio Emanuele in Mailand noch übertreffen soll. Sie bildet ein riesiges lateinisches Kreuz, an dem hieben und drüben die prächtigsten Schaufenster die Passanten

anlocken, welche, wenn sie vom vielen Hin- und Herwandern und Sehen müde werden, in oder vor einem daselbst befindlichen erstklassigen Restaurant unter Palmen ungestraft sich bei einer wohlschmeckenden Tasse Kaffee oder einem guten Glase Wein mit erforderlichem Imbiß nach Herzenslust stärken können. Das Frühstück mundete uns, und hätte mich nicht mein altes Übel befallen und in mir die Furcht vor der Cholera, welche letztere in Neapel in demselben Maße herrschte wie in den türkischen Häfen, wenn nicht noch ärger, war es hier doch kurz vorher zu einem Choleraaufstand gekommen, plötzlich wieder akut werden lassen, so hätte ich meinen Reiseskollegen schon zu bewegen gewußt, in diesen kühlen Räumen längere Zeit zu verweilen. Die Unrast drängte mich aber vorwärts, und damit war auch ihm geholfen, weil er ins Museum eilte, das er auf seinen früheren Besuchen Neapels nur flüchtig kennen gelernt hatte und nun gründlicher in Augenschein nehmen wollte, während ihm an der Rundfahrt durch die Stadt wenig gelegen war. Das Museum liegt am Ende des Toledo. Unterwegs erblicken wir das Marmor Denkmal Dantes auf der Piazza Dante und dahinter das 1757 zu Ehren Karls III. errichtete Gymnasium, kommen am Teatro Bellini vorbei und kehren nun in die Via Museo ein, wo, gegenüber dem Eingang zur Galleria Principe di Napoli (mit schönen Läden und Cafés, älter als die Galleria Umberto I.) und an der Westseite der Piazza Cavour (am Anfang der Strada Fortia, mit hübschen Anlagen und dem Denkmal des großen, um die Einigung Italiens so hochverdienten Staatsmanns Grafen Camillo Cavour), das weitläufige Gebäude des Nationalmuseums sich erstreckt, welches früher als Universitätsgebäude diente, 1790 zur Aufnahme der öffentlichen Sammlungen erweitert und 1816 mit den herrlichen Kunstwerken, darunter den großartigen Marmorstatuen, ausgestattet wurde, die der König von Neapel, als Erbe der Farnese, aus Rom und Parma herüberschaffen ließ, dank welchen das Museum hervorragende Bedeutung gewann, die dann noch durch die Funde aus Pompeji und Herculaneum, welche heute das Hauptinteresse beanspruchen, gesteigert wurde. Im Jahre 1902 fand ein großer Umbau statt, wobei fast sämtliche Kunstgegenstände eine veränderte Aufstellung fanden. Das Museum enthält im Erdgeschoß vorzügliche Marmorbildwerke der verschiedensten Perioden (der archaischen, der des Praxiteles und Lysippos, der der römischen Kaiser u. a.), von denen namentlich genannt seien die berühmten Marmorwerke: der Farnesische Stier und der Farnesische Herkules; ferner eine Sammlung griechisch-römischer Bronzen, ägyptische Altertümer, Mosaiken aus Pompeji, Skulpturen in farbigem Marmor usw. Im Zwischenstock (Mezzanino) befinden sich Wandgemälde (Fresken) aus Pompeji und Herculaneum, auf 6 Säle verteilt. Den ganzen Westflügel des I. Stockes nimmt die Gemäldegalerie (Pinacoteca) ein, 21 Säle, wo sich Bilder der mannigfachsten (italienischen und fremden) Schulen finden; Raffael ist in mehreren Exemplaren vertreten, ebenso Tizian (Danae; Philipp II.; hübsche Magdalene; Paul III. mit den Kardinälen Alessandro und Ottavio Farnese u. a.), Correggio (Madonna, sog. „Zin-jarella“; Vermählung der h. Katharina) usw.; hierzu kommen 2 Säle mit prächtigen Wandteppichen, welche Szenen aus der Schlacht bei Pavia (1525) darstellen und offenbar bald nach diesem Ereignis in Gold und Silber gestickt wurden. Den größten Teil des Ostflügels (des I. Stockes) nimmt die Ratio-

nalbibliothek ein, die reich ist an griechischen und römischen Handschriften und 364 000 gedruckte Bände umfaßt. An der Rückseite des I. Stockes liegt eine Reihe von Zimmern mit hochinteressanten Funden aus Pompeji und Herculaneum, das sog. Antiquarium: verkohlte Lebensmittel, Stoffe, Gebrauchsgegenstände, Gläser u. a.), eine große Sammlung von Statuetten (Laren und Penaten), schöne Vasen, Lampen und Schalen, Kandelaber, einige Ofen, ein Kochherd, ein Siedekessel, ein Pfau unter Glas, chirurgische Instrumente, Wagen, Maße und Gewichte, musikalische Instrumente, Schreibmaterialien, mathematische Instrumente, ferner landwirtschaftliche Geräte, Glocken (Gong), Fischereigeräte, Schlösser und Schlüssel, Pferdegeschirre, Badewannen, Betten usw. Im II. Stock ist in 15 Zimmern eine beachtenswerte Sammlung von Kunstgewerblichen Gegenständen untergebracht (Elfenbeinarbeiten, farbige Glasfächer, Silbergeräte, römische und griechische Rüstungen und Waffen, Kameen, Gemmen, Vasen usw. Hier werden auch wertvolle, in Herculaneum gefundene Papyri (Papyrusrollen) aufbewahrt, sowie die in Pompeji gefundenen, mit Wachs überzogenen Schreibtäfelchen. Schließlich sehen wir hier auch die Cumanische Sammlung, die Gräberfunde von Cumä: Vasen, Gläser, kleine Bronzen, Goldschmuck usw. — Der Besuch des Museums hatte mehr Zeit in Anspruch genommen als vorausgesetzt. Auf dem Rückwege zum Hafen passierten wir noch die Piazza del Mercato, den Schauplatz von Konradins Hinrichtung, in dessen Nähe sich die Kirche Santa Maria del Carmine mit dem Grabdenkmal Konradins befindet, welches König Max II. von Bayern als Kronprinz im Jahre 1847 setzen ließ. An Bord der „Therapia“ waren die Vorbereitungen zur Abfahrt bereits getroffen, als wir in vorgerückter Nachmittagsstunde dort anlangten, und unmittelbar darauf wurden die Anker gelichtet, und fort ging es nach Genua, das wir nach 24 Stunden erreichen sollten. Eine Schar nackter, gebräunter Knaben tummelte sich im Wasser und tauchte nach jedem Geldstück, das ihnen zugeworfen wurde, schnurstracks in die Tiefe, um es jedesmal mit erstaunlicher Schnelligkeit herauszufischen und dann triumphierend den freundlichen Spendern in der hochgehobenen Hand zu präsentieren, ein Schauspiel, welches die Mitreisenden ganz besonders zu belustigen schien.

Wenn die letzten Aehren fallen. . .

„Schwer herein
Schwankt der Wagen,
Kornbeladen,
Bunt von Farben
Auf den Garben
Liegt der Kranz.
Und das junge Volk der Schnitter
Fliegt zum Tanz.“

In diesen Versen von Schillers „Glocke“, in denen das Erntefest so unnahelhaft knapp geschildert ist, spiegelt sich zugleich eine Jugenderinnerung des großen Dichters, der als Knabe die schwäbische Feier der „Sichelhenke“ wohl oft mitgemacht haben mag. Wie dieser patriarchalische Brauch zu Schillers Zeiten begangen wurde, ist uns in einem Bericht des „Württembergischen Hoffalenders“ aufbewahrt. Wenn die Schnitter ihre Sichel an der Zimmerwand aufgehängt hatten, begann der Schmaus, bei dem der Amtmann und der Pfarrer,

der Bauer mit seiner Frau oben an saßen. Da wurde reich getastelt; die Burtschen legten den Mädchen vor und tranken mit ihnen aus demselben Zinnbecher. Dem Essen folgte Spiel und Tanz und schließlich die Abrechnung des Hausvaters mit den Schnittern, die den Rest der Nachtzeit mit nach Hause nehmen durften und noch aus der Ferne manches Hoch erschallen ließen. — Der Erntekranz aus Aehren und bunten Feldblumen, wohl auch „Erntekrone“ genannt, der fröhliche Erntetanz, sie sind der heitere Lohn nach der harten schweren Arbeit, „wenn die letzten Aehren fallen“. In manchen Gegenden wird dieser Kranz aus der letzten bis dahin aufgesparten Garbe des Winterkorns gewunden, und damit ist bereits die tiefere Bedeutung gekennzeichnet, die man in allen Erntebrauchen den letzten Aehren, der letzten Garbe, dem letzten Fuder beimißt. Mit den letzten Halmen, die in der Heidenzeit dankbar dem Wodan geopfert wurden, ist im alemannischen Volksglauben noch heute ein besonderer Segen verbunden. „Glückhämpfeli“ heißen sie in der Schweiz, und diese Handvoll Aehren wird von dem jüngsten Schnitter in drei Zügen, im Namen des dreieinigen Gottes, abgeschnitten. Das Glückhämpfeli steht beim Erntefest auf dem Tisch; seine Körner mischt man unter die neue Aussaat, um den Segen der alten Ernte der jungen zu erhalten. An der Weser läßt man die letzte Handvoll vom Roggen stehen, steckt einen buntgeschmückten Stock hinein und bindet die Aehren daran fest. Das ist der „Waulroggen“, um den die Schnitter herumtanzen, dabei „Waul, Wold oder Wode“ rufen, die Mühen hoch in die Luft werfen und den Gutsherrn hochleben lassen. Auch hier schimmert wohl noch der Rest einer altgermanischen Opferfeier für Wodan hindurch. — Der gleiche sinnbildliche Glaube knüpft sich überall an die letzte Garbe. Sie wird schön geschmückt auf dem Felde stehen gelassen und führt im Volksmunde mancherlei Namen, heißt nach dem Dämon, der darin zurückgelassen wird, die Alte oder der Wolf, das Wichtelmännchen, Bärmandl, Erdmännel oder in Norddeutschland „Bergodendelsstruß“, um den die Vormäher mit den Schnitterinnen tanzen und der, je nach christlicher oder altgermanischer Ausdeutung, als „ein Teil für Froz Godes = Herr Wodan“ oder „für Gott ein Teil“ erklärt wird. Wie lange die heidnischen Elemente in diesem alten Opferbrauch deutlich hervortraten, geht aus der Erzählung des Nikolaus Gryse im 16. Jahrhundert hervor, nach der das Landvolk in Niederdeutschland diesen Getreidebund dem „Abgott Woden“ darbrachte, dazu tanzte und sang:

„Wode, hale (hole) dymem Kofse nu Woder (Futter),
Nu Disel un de Dorn,
Thom (Zum) andren Ihar beter (besser) Korn.“

Diese mit Goldglittern gezierte, reich ausgeputzte „Glücksgarbe“, die wohl auch in manchen Gegenden „die Braut“ heißt, steht in vielen Gegenden Deutschlands noch heute als tief sinniges Zeichen auf dem kahlen Feld; eine Dankesgabe, den ewigen Mächten der Flur dargebracht. Auch wo man keinen Tanz mehr kennt, betet man wenigstens noch ein Vaterunser und deutet die Garbe sinnig und schön als Spende für die Vögel. — In anderen Gegenden Deutschlands wird die letzte Garbe im feierlichen Aufzug nach dem Gehöft gebracht. Auch sie führt mancherlei Namen, heißt Vock, Roggenhund, Habergeiß und ähnlich und gilt als die letzte Zuflucht jenes phantastischen Korndämons, den man im Wogen des Getreidefeldes

dahinjagen sah. Beginnt der Schnitt, so flüchtet dieser Unhold, ein altes Weib mit feurigen Fingern, die Roggenmöhne, oder auch eine Tieresgestalt, aus einer Garbe in die andere, bis er in der letzten gefangen ist. Im Triumph wird nun der unschädlich gemachte Dämon hinweggeführt; die Garbe wird dann feierlichst dem Gutsherrn überreicht, der dafür das Erntebier geben muß, oder dreimal um die Scheune gefahren und dann in dieser an besonderem Plage aufgestellt. — Die Bräuche und Feste der letzten Garbe und des Erntekranzes haben sich auch noch in unsern Tagen vielerorts erhalten, wenn sie auch nicht mehr auf den Tag des Ernteheligen Bartholomäus, den 24. August, festgelegt sind. Der letzte Tag der Ernte ist und bleibt ein Freudentag. Das eigentliche Erntefest ist jetzt freilich vielfach auf einen Sonntag verlegt, und das kirchliche Erntedankfest, das um Michaeli gefeiert wird, tritt mehr und mehr in den Vordergrund. Der schönste und poesievollste Brauch aber bleibt die Feier um die letzte Garbe mit ihren alten Tänzen und den derben gemüthlichen Erntesprüchen. Eine tiefe Symbolik lag auch in dem bis vor kurzem noch in Mecklenburg üblichen Brauch, in Verbindung mit diesem Erntefest eine oder mehrere Hochzeiten zu feiern. Auch noch einige Nachklänge von uralten Erntefestspielen haben sich erhalten, so das „Häferfahn“ beim Einbringen des letzten Häferfuders, von dem aus dem Reiser Kreise berichtet wird. Ein komisches Brautpaar fährt hier, Gaben einfordernd, auf einem grotesken Wägelchen von Hof zu Hof und schließlich zu Trunk und Tanz ins Wirtshaus.

Der blinde Passagier.

Erzählung aus dem russischen Volkstheben von S. Gusejew-Drenburgski.

Der Zug fuhr nach Tscheljabinsk.

Auf einer der Zwischenstationen stieg, oder richtiger gesagt, schlüpfte ein Bauer in einen Wagen dritter Klasse. Er war bucklig, bleich und von kleinem Wuchse und sah wegen seiner auffallenden Magerkeit noch kleiner aus, als er wirklich war. Vorsichtig und scheu kam er herein. Unter der Achsel trug er ein nicht allzu großes, schmutziges und fettstrotzendes Säckchen, das recht leicht zu sein schien, da es ihn nicht im geringsten bei seinen Bewegungen hinderte. Hastig wollte sich der Bauer gleich in der Ecke hinter der Tür niederlegen, aber dort blickte ihm das Amtsgesicht einer pensionierten Person von Kapitänsrang streng entgegen. Dieser Mann hatte zwei Bänke für sein Gepäck in Anspruch genommen und blickte so gebieterisch, daß der Bauer schleunigst durch den vollgepfropften Wagen weiterschlüpfte und sich an eine Dame wandte, die, in einen Schal gehüllt, grazios auf der Bank ausgestreckt lag und einen Roman von Zola las.

„Meine Dame! Gestatten Sie einem armen Manne, sich neben Sie zu setzen. Ziehen Sie ein wenig die Füßchen ein!“

„Ach, ach!“ — fuhr die Dame nervös empor und warf dabei ihren Roman herunter. — „Was suchst du hier?“

„Nur ein Plätzchen, Gnädige!“

„Ach! Nicht anrühren . . . nicht anrühren! . . . Du beschmutzest mich! Für Bauersleute ist ein besonderer Wagen vorhanden . . . Geh . . . geh!“

Sie zog ein Spitzentüchlein hervor und hielt es vor das hübsche Mäschen, als ob ihr ein erstickender Geruch den Atem verstopft hätte.

Unterdessen kroch der Bauer im Wagen zaghaft weiter und ging dann plötzlich auf eine Bank zu, wo er einen finstern blickenden, langbärtigen Mann wahrte, der einen neuen schwarzen Kittel mit langem Kragen trug und nachdenklich zurückgelehnt darsaß.

„Bruder . . . Bruder!“ hauchte der Bauer erfreut . . . „Gestatte, daß ich mich neben dir niederlasse. Schau mal, ich habe nicht mehr weit zu fahren. Einen stehenden Passagier wird der Schaffner eher nach der Fahrkarte fragen . . . Ich habe nur noch zwei Stationen . . .“

Der andere Bauer musterte ihn schweigend vom Kopf bis zur Sohle und rückte dann beiseite.

„Ohne Fahrkarte?“ — fragte er, als der Ankömmling sich gesetzt hatte und sich mit seinem Bündel zu schaffen machte.

„Ohne Fahrkarte, Bruder! — Ich bin nun schon über tausend Werst ohne Fahrkarte gefahren.“

Ein anhaltender Husten überfiel ihn plötzlich, so daß sein magerer Körper in Zittern und Zucken geriet. Ein rabenschwarzer Beamter mit Kokarde, der im Winkel am Fenster saß und eine Zigarre rauchte, blickte einen Moment zu den Bauern hinüber, wandte sich jedoch gleich wieder ab.

„Willst du Arbeiter werden?“ fragte der andere weiter.

„Nein. Ich suche mir neuen Boden . . . zum Leben . . . In Sibirien.“

„So—o!“ bekräftigte jener mit Kopfnicken. „Wie bringst du es denn fertig, Freund, ohne Fahrkarte . . . diese weite Strecke?“

„Mit Gottes Hilfe!“

„Folglich hast du auch kein Geld?“

„Geld? Wozu brauch ich das! Geld ist überflüssig. Das werde ich mir schon erarbeiten. Aber etwas anderes macht mir Sorge: ich besitze keine Papiere.“

„Hast du denn keinen Paß?“

„Nein, Bruder. Das ist es eben.“

Der andere wiegte seinen Kopf noch ernsthafter hin und her. „Wie geht denn das zu?“ fragte er. „Keine Fahrkarte, kein Geld, keinen Paß . . . und du fährst dabei.“

Ein kindliches Lachen war die Antwort.

„Ja, so . . . Ich fahre . . . Von Tschernigow an fahre ich so . . . Bald fahr' ich mit der Bahn, bald geh' ich zu Fuß . . .“

„Bald reit' ich auf dem Stock!“ fiel der rabenschwarze Beamte ein.

Dann lachte er laut und verächtlich auf und vertiefte sich wieder in den Anblick der weiten Abendlandschaft.

Das Gesicht des Bauern erglänzte vor Freude.

„Jawohl, Euer Gnaden“, sagte er. „Sie haben ganz recht. Schlitten aus Birkenrinde, Riemen von Schnur . . . Linden- und Weidenbast — wohin kannst du nur?“ So heißt es ja von uns.“

„Man wird dich zurückbringen“, fuhr unwillig der düster blickende Bauer fort. „Die Polizei wird dir heimleuchten. Dann kannst du für deinen Reichtum brummen.“

„Liebkosen werden sie mich, aber nicht zurückschicken. Da kam jüngst ein Soldat zu uns in das Dorf . . . ein gewesener Unteroffizier. Der hat uns erzählt, daß es in Sibirien noch Stellen gäbe, von denen selbst die Regierung nichts wisse. So soll ein Sumpf dort sein. Der Sumpf hat zum Beispiel tausend Werst im Umfang. Man kann weder hinüberfahren, noch



hinübergehen. Außer Eichhörnchen und Hasen kann kein Tier darüber hinweg, so moorig ist er. Alles Morast! An die eine Seite des Sumpfes grenzt das große Meer, an die andere das türkische Land... wo also der Türke lebt. China liegt auch daneben. Den Sumpf überschreiten kann nur jemand, der die Fußspade kennt. In der Mitte dieses Sumpfes steht nun ein Wald. Das soll ein Wald sein, hat der Soldat erzählt, ein Wald... na, ein Urwald. Im ganzen Reich findet man nicht wieder einen solchen Wald! Kiefer, Eiche, Ulme, Rußbaum! Alle Waldgewächse schießen dort wie Gras aus der Erde hervor, und niemand zählt dort nach; jedermann, wer nur will, hat volle Freiheit, Holz zu fällen! Und in der Mitte dieses Urwaldes liegt ein Dorf. Ein so großes Dorf, wie eine Stadt. Und niemand bei der Regierung weiß etwas von diesem Dorfe, niemand kennt die Wege, die dorthin führen!"

„Wie willst du denn aber jenes Dorf auffinden, wenn man die Wege dahin nicht kennt?“ fragte voll Zweifel der blöhere Bauer.

„Aber wenn Gott hilft!“ antwortete der andere. „Der arme Mann braucht nicht unterzugehen. Ja, so ist es! Gebet und Not führen dich, wohin du willst.“

* * *

Der Zug eilte mit Knirschen und Knarren dahin.

Die Nacht lugte durch die Wagenfenster.

Dichte Funkenchwärme regneten nieder und flogen gleich leuchtenden Käfern an den Scheiben vorüber.

„Und schließlich kann man sich auch in eine Gesellschaft einschreiben lassen,“ sagte nach langem Schweigen der Bauer. „Die alten Leute sagen: Wer sich in Sibirien in eine Gesellschaft einschreiben läßt, für den gibt's kein Zurück mehr.“

„Unfönn!“ entgegnete sein Nachbar und schüttelte zweifelnd den Kopf. „Wer wird dich denn ohne Paß einschreiben?“

„Man wird's tun!“

„Ohne Paß niemals. Darf denn ein Mensch ohne Paß in der Welt leben? Ohne Paß lebt nur ein Hund. Allenfalls noch ein Türke. Nun, ein Türke ist eben auch ein Hund, darum hat er auch seinen türkischen Glauben... aber ein christlicher Bauer kann ohne Paß nicht leben!“

„Ja, Bruder, wie soll ich ihn mir nur verschaffen?“ fragte sich rekelnd der Bauer. „Nun, um ein Beispiel anzuführen, nimm mich mal!... Ich bin ein armer Mann und gehe zugrunde! Verarmt, abgezehrt!... Ich muß mir neues Land suchen... Ich unternehme die nötigen Schritte... Gehe zuerst zum Schreiber: so und so steht nun mal die Sache, gewähr mir, Dingsda, Iwan Petrowitsch, einen Paß, möchte mir neues Land suchen. ‚Ich weiß nichts,‘ antwortete er, ‚frag den Gemeindevorsteher.‘ Ich gehe zum Gemeindevorsteher... Der sagt: ‚Ist nicht meine Sache, frag den Amtsvorsteher... Der Amtsvorsteher spricht: ‚Kann nichts tun. Das hängt alles vom Herrn ab... Geh zum Herrn.‘“

„Was für ein Herr?“

„Der Gutsherr! Ich gehe also zum Gutsherrn. Der sagt geradeheraus: ‚Schlag dir den Gedanken aus dem Sinn, das ist bloß Mutwille von dir!‘ Ja, was soll das für ein Mutwille sein, wenn die Kinderchen nackt herumlaufen?“

„Natürlich!“ — Und ein Schmungeln gilt über das abgekehrte Gesicht des Bauern. „Drei sogar.“

„Und hast sie verlassen?“

„Na so... Gott überlassen!... Was bin ich? Ich sterben bei mir oder ohne mich ebenso Hungers! Aber sie werden schon durchkommen! Wenn ich mich in Sibirien eingerichtet habe, werde ich sie mit kommen lassen. Sieh mal, zum Beispiel — ich beße kein Pferdchen und habe mir ein paar Morgen Land zugelegt. Dem Kirchenvorsteher schulde ich fünfundzwanzig Zentner Getreide, die ich in verschiedenen Zeiten genommen habe. Ich muß dem Ältesten eine Schuld abarbeiten — den ganzen Sommer hab' ich für ihn geschafft... Ausgesogen hat er mich!... Und dabei verlangt noch der Pöpe, daß ich bei ihm arbeiten soll, weil ich ihm für Taufe und Begräbnis etwas schulde. Ist denn das Mutwille?“

Blözlich unterbrach der Bauer seine Rede und ramte wie besessen im Wagen umher. Ganz nahe, im benachbarten Coups ertönten die magisch auf ihn wirkenden Worte: „Der Kontrolleur kommt!“

* * *

(Schluß folgt.)

Büchertisch.

Carl Immermann's Werke. Auswahl in 6 Teilen, herausgegeben von Werner Deetjen. 3 Leinenbände, Abl. 3.60. Goldene Klassikerbibliothek des Verlages Bong u. Ko., Berlin und Leipzig.

Jedermann kennt Immermann's „Oberhof“, diese prachtvolle Darstellung niederdeutschen Bauernlebens, aber nicht jedermann weiß, daß der Oberhof nur ein aus seinem Zusammenhang gelöstes Teil eines größeren Ganzen ist, des „Münchhausen“, eines der allerbesten deutschen Zeitromane, wegen dessen allein schon wir Immermann zu den großen deutschen Dichtern und Schriftstellern rechnen. Ein ähnlich bedeutendes Werk ist Immermann's zweiter Roman, die „Spigonen“. — Diese beiden Romane, dazu die überaus lesenswerten Jugenderinnerungen Immermann's, in denen die Franzosenzeit vor hundert Jahren und die Gestalt Napoleons I. eine große Rolle spielen, ferner einige dramatische Werke sind in der vorliegenden Ausgabe enthalten. — Diese Immermann-Ausgabe der „Goldenen Klassikerbibliothek“ ist ganz besonders zu empfehlen; sie ist nicht nur nach wissenschaftlichen Grundsätzen bearbeitet und vorzüglich eingeleitet, sondern auch in ihrer äußeren Erscheinung (Papier, Druck, Einband) tadellos und dabei überaus billig.

Kirchliche Nachrichten.

a) Ißlis.

Aufgeböten: zum drittenmal: Ingenieur Raymond Hue mit Lubow Dandewill, orthodox; zum erstenmal: Waterian Kobachidse, orth., mit Olga Mayer.

Gestorben: Berthold Hoffmann, 6 Jahre alt; Wilhelm Dais, 38 Jahre alt.

b) Bafu.

Aufgeböten: Zum zweiten- und drittenmal: Alexander Fuchs, ref. ledig, mit Lydia Hoppe, ledig, luth.

Getauft: Johannes Schneider, Katharina Deder.

Gestorben: Am 12. September Lydia Schilling, 1 Jahr 7 Monate alt.

Bunte Ecke.

Dürstliche Arzneikunde. Das Augustheft von Peter Hofeggers „Heimgarten“ ist anlässlich des 70. Geburtstages des Dichters als Guldigungsheft unter dem Titel „Steirerheft“ erschienen. Es enthält Beiträge hervorragender steirischer Dichter, so von Kernstock, Wilhelm Fischer, Emil Grill, Frauengrubler, Karl Reiterer, Hermann Kienzl, K. S. Vartisch, ferner von Hans Ludwig Hofegger, dem Sohn des Jubilars. Peter Hofegger selbst ist mit einem rührenden Gedichtblatt an A. Zwoboda, dem Mann, der ihn im ersten Schaffen geleitet hat, vertreten und steuert außerdem wieder einige Tagebuchblätter bei, darunter dieses:

Es ist Nachfrage nach dem Zimmermann Christian. Nun, der war eines Tages so schwer krank geworden, daß der Doktor geholt werden mußte. Es war der neue, erst aus der Studie gekommene. Der Kranke lag in der dumpfigen Stube im Schüttelfrost und ächzte. Der Doktor riß sofort das Fenster auf. Das Weib des Kranken jammerte: „Mein Gott, wenn es nur nicht schabel!“ — Nachdem der Arzt den Kranken untersucht hatte, war sein Dafürhalten: Lungenentzündung! Er verordnete kalte Umschläge, womöglich Eis. Sonst nichts. Das Weib war darüber völlig gebrochen. „Keine Medizin? Ja, du lieber Himmel, wie kann er denn gesund werden, wenn er keine Medizin kriegt! Und kaltes Wasser, Eis!“

„Kalte Umschläge! Bei einer Lungenentzündung!“

Am fünften Tage starb der Zimmermann. Während des Leichenzuges führten die Leute unter dem lauten Gebet leise Gespräche.

„Kunnt auch noch leben, der gute Christel.“

„Wenn er richtig behandelt worden wäre.“

„Die jungen Aerzte sollte man wohl in den Sack stecken und ins Wasser schmeißen.“

„Kalte Umschläge! Bei einer Lungenentzündung!“

„Soviel versteht eine alte Kuh, daß das gefehlt ist. Bei uns daheim, wir haben bei so was halt warmen Kuhlfladen aufgelegt. Ist das Allerbeste. Da wär' er sicher davongekommen, sicher!“

Bernach beim Totenmahl gab's zu trinken. Die Witwe tröstete sich, so gut sie konnte. Sie wurde hübsch aufgeräumt, und als wieder von den kalten Umschlägen gesprochen wurde, zischelte sie einer Nachbarin zu: „Aber was glaubts denn! Ich werd ihm kalte Umschläg geben! Ich han's ja nit tan, a so a Dummheit. — Kuhlfladen aufgelegt han ich.“

Schnell gefast. Mann (heimkehrend zu seiner matenden Frau): „Schon wieder kein Essen auf dem Tisch? Das ist nicht zum Aushalten! Ich lehre sofort um und gehe in ein Restaurant zum Essen.“

„Ach, bitte, Harry, warte nur fünf Minuten!“

„Ist es dann fertig?“

„Nein, aber ich bin dann fertig, um mit dir zu gehen!“

Der Mutige. Unverheirateter: „Na, ihr Ehemänner beugt euch ja doch alle vor der Frau!“

Ehemann: „Bewahre! Ich zum Beispiel tue und lasse, was mir paßt, und fürchte meine Frau nicht im geringsten — was Sie ihr aber nicht wiederzusagen brauchen!“

Im Examen. Professor (bei der Prüfung zum Studenten): „Und wie lange dauert gewöhnlich die Ebbe?“

Student: „Vom zweiten bis zum letzten des Monats!“

Worauf er Gewicht legt. A.: „Sie wollen unserem Spar- und Vorschußverein beitreten?“ — B.: „Ja, aber eigentlich nur dem Vorschußverein.“

Der Realist. „Sieh doch, Onkel, eine Spinne am Abend! Weißt Du auch, was das bedeutet?“

„Na natürlich, daß bei Euch die Decke lange nicht abgekehrt ist.“

Lange Fahrt. Im langsam dahinschleichenden Zuge eines Nebenbahnwagens kontrolliert der Schaffner die Fahrkarten der Reisenden und kommt dabei auch an einen schon etwas bejahrten Mann, der ihm seine Karte vorweist.

„Was soll denn das?“ ruft der Schaffner. „Das ist ja ein Kinderbillet!“

„Ja freilich“, lautete die Antwort, „aber als ich in den Zug hier einstieg, war ich auch noch ein Kind!“

Als der kleine Bob sich am Kopf gestoßen hatte, schloß Onkel Jim den Knaben in seine Arme und tröstete ihn: „Komm, ich werde einen Kuß

darauf drücken, dann wird der Schmerz gleich verschwinden.“ — Vergnügt lächelnd antwortet der Kleine: „Komm mit, runter in die Küche, die Köchin hat Zahnweh!“

Zurechtweisung. „Wissen Sie, was Sie sind? Sie sind ein ganz gemeiner, erbärmlicher Mensch, ein Lump, ein Spigbube!“

„Mein Herr, ich verbitte mir alle Zweideutigkeiten!“

Herausgeber: Johannes Schleuning.

Verantwortlicher Redakteur: Ferd. Hein.

Ein Schönheits-Bad von verjüngender Wirkung ist es, wenn man mit „Lecina-Seife“ badet. Das in dieser hochedlen, köstlich milden Toilette-Seife enthaltene nervenstärkende Lecithin regt durch Kräftigung der Hautnerven alle Haut- und Blutgefäße und infolgedessen auch den Gesamtorganismus zu natürlich gesteigerter Lebenstätigkeit und Schönheitsbildung an. Es dauert nicht lange, so zeigt sich bei regelmäßigem Gebrauche der „Lecina-Seife“ das beglückende Resultat einer solchen hygienischen und feinen Körperpflege in Gestalt einer blendendweißen, zarten Haut und eines jugendfrischen, rosigen Teints. Wunderbar weißer Schaum, selbst in kaltem Wasser. Ausgiebig im Gebrauch. Diskret parfümiert. Stück 40 Kop. Alleiniger Fabrikant Ferd. Wülhens, Glockengasse Nr. 4711, Köln, Riga. Zu haben im eigenen Verkaufslokal, Scheunensstraße 15, gegenüber der Kaufstr., sowie in allen Apotheken, Parfümerie- und Drogenhandlungen. 350 634

Gebildete Dame

des Deutschen und Russischen in Wort und Schrift mächtig, im Maschinens Schreiben geübt, sucht Stellung in einem hiesigen Kontor, würde auch deutschen Unterricht erteilen. — Offerten sind in der Redaktion der Kautasischen Post (Графская № 5. abzugeben. 2—2

Deutscher Korrespondent

für hiesiges größeres Kontor gesucht. — Offerten sind zu richten an die Expedition dieses Blattes. 3—3

Briefmarken

Auswahlen mit billigsten Preisen versenden. Preisliste 1279 gratis. Gebrüder Michel, Apolda, Deutschland. 3—1

Helle, möblierte Zimmer

mit elektr. Licht und voller Pension zu vermieten. Mittagessen, werden auch außer dem Hause abgegeben. Михайловский пр. № 55, кв. № 1. 1276 Schwedler. 3—1



GRAL-NAPHTAMOTORE

sind die billigsten und einfachsten für Landwirtschaft und Industrie.

Alleinige Fabrikanten

PALOUS & BEUSE

1253

Berlin-Neukölln 40.

6—2



Leipziger

Bienen-Zeitungbillige u. verbreitetste
Bienenwirtschaftl. Zeitschrift.

Preis pro Jahr nur 1,50 M.

Probe-Nummern

unsonst u. frei von d. Expedition d.
Leipziger Bienenzeitung, Leipzig-R.

1931

52-15

KOMPANIE SINGERAN DIESEM SCHILD SIND
DIE LÄDEN ERKENNBAR.IN DENEN DIE NÄHMASCHINEN
DER KOMPANIE SINGER
VERKAUFT WERDEN

FILIALEN IN ALLEN STÄDTEN DES REICHES.

00-77

**Lager Weiss-Metalle**
(Anti-friction-Metalle)Stereotyp- u. Setzmaschinenmetalle.
Ogata-Metall, Phosphorkupfer,
Phosphorzinn, Lotzinn, Schlaglot, Met. Fasonguss
in einges. Modellen od. Zeichngn. i. bew. Legiergn.**Metallwerke**
W. Louis Ebbinghaus Hohenlimburg

1232

52-15

Ein
erfahrener**Kauslehrer**sucht
eine Stelle.Adresse: Г-ну пастору Штейнванду,
Одесса, Лютеранск. пороул. 2.

246

10-8

Hygienische Bedarfsartikel

Danfbare Handverkaufsartikel für Apotheker und Drogisten.

Vorzügliche Exportartikel.

Wiederverkäufer und Großisten auf eigene Rechnung gesucht.

1190

Literatur gratis und franko.

26-16

Chemische Fabrik „Nassovia“ Wiesbaden 81.

Adm. i/s. POLAK & Co.

Telegrammadresse: Phllpolak.

TIFLIS

BAKU

TASCHKENT

Ede Sergejewski u. Sjasotatski.
Telefon Nr. 27.

Ede Mariinski u. Gontscharkotowski.
Telefon Nr. 425.

Ede Jedscharski u. Peterburgski.
Telefon Nr. 277.

Beim Tifliser Comptoir elektro-mechanische Werkstube für Maschinenremonten.

Vertretungen:

Kolonnaer Maschinenfabrik

{ Rollen des Eisenbahnmateriale. Brücken, Rezer-
voire, Zisternen, Dampfwalzen, See- u. Fluss-
schiff. Lokomotiven.

Gedr. Steppma-

schlingenge,
Pumpen, Drehsch-
maschinen, Landw.
Maschinen.

Vertreter von:

GUELDER Dieselmotore allerneuester Bauart.
HORNSBY Viertaktmaschinen Standart.
do. (Halbdiesel) Type „R“.
PETTER do. Leichtre Konstruktion.
N. A. G. Automobile für alle Zwecke.
GARVER & VAN WINKEL Eins; Linter usw.

Gesellsch. DOBROWICH & NABHOLZ.

Dampfmaschinen u. Kessel.
Mühlen, Wasserturbinen etc.

Ges. KLEIN, SCHANZLIN & BECKER. Dampf- u. elektr. Pumpen aller Art.

Ges. BERGMANN MEYALLURGIQUE.

Automobile, Voiture de Lux,
Kraftwagen.

S. J. ARNHEIM, feuerfeste Kessleinrichtungen, Stahlkammern.

Akt.-Ges. LUX, Petrolglühlicht. (Stets auf Lager).

R. & A. SCHMIDT. Beile, Zangen, Mutter Schlüssel etc.

Akt.-Ges. vorm. GEBR. SCHMIDT. Schlösser, Ketten, Luferisen und Nägel.
Tür- und Fensterbeschläge. Bügeleisen.

MILOWICER EISENWERKE.

Bolzen, Muttern, Nieten, Hämmer, Spitzhaken,
Scheiben, Splinte und andere technische Artikel.

Thos. FIRTH and SONS, Werkzeugstahl, Feilen, Sägen, Kugellager.

Sensenwerk KRENHOF, aller Art Sensen.

Russische Zement-Handelsgesellschaft. Marken Gelenshit, Schwarzmeer und
Zerp.

Ges. für THONWARENFABRIKATION. Feuer- u. Säurenfeste Ziegel.

CONTINENTAL KAUTSCHUK und GUTAPERCHA COMP. Automobilreifen.
(Auf Lager).

LUGANSKER MANUFAKTUR. Kamelhaarriemen. Preß- u. Filtertuche.

Ges. der FLÄCHS- u. JUTE-FABRIKATION. Jute-Säcke u. Packstoffe.

Gesellsch. EINEM. Gebäck, Konfekte, Schokolade, Kakao u. j. w.

Ausführung aller Art elektrischer Start- und Schwachstrom-Einrichtungen. Transporable und stationäre Bewässerungsanlagen. Einrichtungen für Hebe- und Kohlenbergwerksindustrien. Wehl- und Reismühlen, Begeleiten. Komplett indurivelle Einrichtungen. Kofferanschläge, Beschungen, Pläne und Anschläge auf Anfrage kostenfrei.

Eingekaufte von Befehlungen auf: Kohlen, Koks, Eisen, Zähler, Kräger und Scheren. Sackstoffe, Schwere und leichte Sorten. Sechsecken, Kesseln, Stroh, Schloßschlüssel, Reichte, Metallhandarbeiten, Feiner und andere Stoffe. Auf- und Ehrenbüden und Zubehör. Wehlungsanaturen.

Stets auf Lager: Dynamomaschinen, Elektromotore, Automobile, Gummireifen, Petrolglühlichtlampen und Zubehör, elektrische Apparate, Installationsmaterial und Lampen. Indigo. Gummireifen Continental.

Spezial-Abteilung für Zentralheizung und Ventilations-Einrichtungen.



STUCKEN & Co., Abteilung Baku.

Roböl- und Gasmotoren der Fabrik RUSTON, PROCTOR & Co., Ltd. Lincoln (England).

Dieselmotoren der Akt.-Ges. „WESER“, Bremen (Deutschland).

Gins & Linters der „Lummus Cotton Gin Co.“ Columbus
(Ver. Staaten v. Amerika).

Automobile der Russisch-Baltischen Waggonfabrik A.-G., Riga.

Motorlastwagen & Omnibusse der Akt.-Ges. „Mannesmann-Mulag“, Aachen (Deutschland).

Anlage von Pumpstationen für Bewässerungszwecke. Komplette Einrichtung von elektrischen Stationen. Vollständige Installation von Baumwollreinigungs-Fabriken.

PUMPEN aller Art für verschiedene Zwecke der Akt.-Ges. GUSTAV LIST, Moskau, wie auch anderer Marken.

Röhren, Eisen, eiserne Träger jederzeit auf Lager.

Lager von technischen Artikeln jeder Art.

1239

52-12

Aktiengesellschaft

GRAMMOPHON

ТИФЛИСЬ, Головинский пр. 9, въ домъ гост. „Ориантъ“.

Alle unsere Fabrikate

tragen die Schutzmarke

„Schreiben-



der Engel“

Apparate von 35 Rbl. an.

Schallplatten in allen Sprachen der Welt.

Jeden Monat erscheinen Neuheiten!

Verlangen Sie gratis und franko unsere Kataloge.



52-40